

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 10.

Gottschee, am 19. Mai.

Jahrgang 1904.

Die unbefleckte Himmelsbraut.

Wie die Rose nicht verliert
Ihren Purpur zart und rein,
Wenn aus ihrem Kelch entsetzt
Säßer Duft im Sonnenschein;
Ja, wie sie im Schönheitspreise
Der Vollendung näher rückt,
Wenn die Form das Auge weidet
Und der Duft das Herz entzückt;
Also blieb die Gottesmutter
Jungfrau unverehrt und rein,
Wenn auch Gott in ihrem Schoße
Wollt ein Menschenkind gern sein;
Ja sie wuchs im Schönheitsglanze
Und bei Gott an Gnad' und Lieb',
Weil sie, Herz und Aug' entzündend,
Mutter ward und Jungfrau blieb.

Pfingstrosen.

In die Zeit des mannigfachen Blüten-
schmuckes der Natur fällt das liebliche heilige
Pfingstfest, das Fest des Geistes Gottes.
Einförmigkeit ermüdet und tötet, Mannig-
faltigkeit belebt und erfrischt den Geist.
So ist es auch im übernatürlichen Leben.
Pfingsten ist so recht das Fest der viel-
gestaltigen Gaben des heiligen Geistes,
dessen mannigfaches und wunderbares
Wirken in den Herzen der Menschen
ein Abbild seiner weltumfassenden und
weltdurchdringenden Tätigkeit im Reiche
der Natur und der Geister ist. Dieses
Wirken vollzieht sich meist in aller Stille
und Ruhe, nur selten wie am ersten
Pfingstfeste gibt es sich kund im Brausen
des Windes und in flammenden Zungen.
Darum wird gerade der hl. Geist so wenig
beachtet, und doch ist er es, der alles be-
lebt und heiligt, erleuchtet und stärkt,
tröstet und erwärmt.

Als die Erde noch wüst und leer war,

da schwebte der Geist Gottes über den
Wassern und formte nach höchst weisen
Gesetzen die ungeheuren Nebelmassen zu
herrlichen Gebilden, belebte die tote Natur
mit den mannigfaltigsten Pflanzen und
Tieren und hauchte durch seinen Odem dem
Menschen eine Seele ein, die sich dann Gottes
Geist so recht eigentlich zum Wirkungskreise
erwählte. Und selbst als dieser Garten
Gottes, die Seele, durch die Sünde ver-
wüstet worden war, hörte der hl. Geist
nicht auf, durch seine Gnade denselben
wiederherzustellen. Er nahm von Christi
Erlösungsgnade, den er durch den Mund
der Ältesten und Propheten immer wieder
verkündete, schon vorweg und teilte sie den
Gerechten des alten Bundes mit. Die Fülle
des hl. Geistes aber brachte uns erst das
heil. Pfingstfest, von dem Gott durch
den Propheten verkündete: „In jenen
Tagen will ich meinen Geist ausgießen
über alles Fleisch.“ Seit jenem Tage
erfüllt sich das Wort der Schrift. „Der
Geist Gottes hat den Erdbreis erfüllt.“
Wie aber einst am Pfingstfeste der hl.
Geist zunächst nur auf jene fromme Ge-
meinschaft der Apostel und Jünger
Christi, die im Abendmahlszaale ver-
sammelt war, herniederstieg, jene aber
die draußen standen, nur seine wunder-
baren Wirkungen in der jungen Kirche
Christi sahen und nur durch den Eintritt
in die Kirche der Gnadengaben des hl.
Geistes teilhaft wurden, so erfüllt der
Geist Gottes nur in der katholischen Kirche
und durch dieselbe den Erdbreis.

Die Kirche ist ja so recht das Reich
des hl. Geistes und seiner verschiedenar-
tigsten Gnadengaben. Sie hat fast

allein die sieben Gnadenbrunnen der hl.
Sacramente rein und ungetrübt bewahrt.
In jedem dieser Sacramente ist es der
hl. Geist, der seine Gnaden ausspendet
und durch dieselbe die heilige Kirche
immer jung und frisch erhält. Seine be-
sondere Gnadenfülle aber teilt der Tröster
und Lebendigmacher, der hl. Geist, im
Sacramente der Firmung aus, das des-
halb in der Pfingstzeit an vielen Orten
von den Nachfolgern der Apostel, den
Bischöfen, gespendet wird. Während in
den übrigen Sacramenten bestimmte Gnaden-
wirkungen erzielt werden, soll das Sacrament
der Firmung der Fülle des hl. Geistes
und seiner Gaben uns mitteilen. Die hl.
Firmung ist die sacramentale Wiederho-
lung und Erneuerung der Gaben des hl.
Pfingstfestes. In der ersten Zeit des
Christentums und noch im 4. Jahrhunderte
offenbarten sich nicht selten sogar die außer-
ordentlichen Wirkungen des hl. Geistes an
den Gefirmten, welche wir an den Aposteln
am Pfingstfeste beobachten.

Diese außerordentlichen Gnadengaben
des hl. Geistes sind auch heute noch in der
katholischen Kirche nicht erloschen, wenn
gleich sie nicht in der früheren Häufigkeit
nach außen hervortreten. Die inneren
Wirkungen des hl. Geistes an den Ge-
firmten aber bleiben dieselben. Die hl.
Firmung ist noch heute imstande,
aus schwachen Menschen Heilige
und fromme Christen zu machen;
darum ist gerade dieses hl. Sacrament so
überaus wichtig für die Erneuerung
der Menschheit in Christo. Möchte da-
rum kein katholischer Christ es versäumen,
der Gaben des Pfingstfestes durch würdi-

Volksauswucherung.

Es ist oft als Schmach und Schande bezeichnet worden, daß der österröische Staat wegen nicht einmal 7 Millionen Kronen das Unwesen des kleinen Lottospiels, das vielmehr die Nebenwirtschaft mit der „blauen“ Lotterie zur Folge hat — duldet, und es nicht schon längst aufgehoben hat. Schließlich und endlich hat aber dabei wenigstens unser Staat selbst den schmalen Reingewinn.

Nun aber existiert in unserem östlichen Nachbarreiche, dem Dorado ausbeuterischer Judenwirtschaft, eine Institution, die in ganz anderer, geradezu furchtbarer Weise am Marke des Volkes nagt und zugunsten der allzuweiten Taschen einiger weniger Wucherer das Volk — und auch die Nachbarn — um das mühsam Erworbene schändlich betrügt. Es ist das die ungarische Klassenlotterie.

Obwohl staatlich, gesetzlich bei uns in Oesterreich verboten und mit strengen Strafen belegt, wenn jemand ertappt wird — die erwischten Gewinne verfallen z. B. dem Fiskus und der „glückliche“ Gewinner kann eingesperrt werden — suchen die Macher dieser Lotterie, die sich in echt jüdischer Verliebtheit Adressen aus aller Herren Länder zu verschaffen wissen, unter anderen auch speziell in unserem engeren Nordböhmen — immer wieder durch glänzende, aber, wie im folgenden gezeigt wird, schwindelhafte, erlogene Anerbietungen solche in ihre Schlingen zu ziehen, die — nicht alle werden.

Der ganze große, gemeine Schwindel und freche Betrug dieser Jagdhabichte wurde aufgedeckt durch ein Verdict ungarischer Geschworener, durch das der Angeklagte eines Preßprozesses, der Redakteur der national-ökonomischen Monatschrift: „Penz es föld“ (Geld und Feld), Anton Col. v. Hilbert, freigesprochen wurde.

Freilich: gar fürsorglich breiten die jüden liberalen Blätter und Zeitungen den Mantel mystischer Verschwiegenheit über ihre kohnationalen Schützlinge — sie werden wissen, was „e Geschäft“ heißt, und machen wohl selber mit. Aber einige antisemitische große Tagblätter Oesterreichs und auch Deutschlands brachten diesbezügliche Aufsätze und Aufklärungen, denen das folgende entnommen ist.

Schon der ungerechte Vertrag der ungarischen Regierung mit der Klassenlotterie-Aktien-Gesellschaft hat seinerzeit großes Aufsehen und berechtigten Widerspruch erregt. Für eine Bagatelle von staatlichen Einkünften und Gebühren hat diese Gesellschaft ein Monopol erhalten, daß in solchem Maßstabe die Spielwut erhöht und schon viele Existenzen ins Verderben stürzten. Es ist nachgewiesen, daß der Spielplan dieser Gesellschaft auf einer unerhörten Lüge basiert. Von den angegebenen 110.000 Losen (das Los wird mit 160 Kronen veräußert) soll angeblich die Hälfte, also jedes zweite Los, zusammen 55.000 Stück, mit Gewinn gezogen werden. Das aber läuft den Tatsachen ganz zuwider. Denn von 110.000 Losen gewinnen — wie es sich ergibt, wenn wir den Spielplan ge-

gen Empfang der hl. Firmung sich teilhaft zu machen. Mit je größerer Sehnsucht und Hingabe der Christ dieses Sakrament empfängt, desto fruchtbarer wird der himmlische Wasserquell der göttlichen Gnade bei ihm sein. Da aber das Sakrament der Firmung ein dauerndes Siegel der Seele ausdrückt und deshalb nur einmal im Leben empfangen werden kann, so dauern die Gnadenwirkungen des hl. Geistes bei den Gefirmten durchs ganze Leben fort und können und sollen immer wieder erneuert werden, eingedenk der Mahnung des Völkerapostels, die Gnade zu erwecken, die in uns ist durch die Handauslegung des Bischofs. Besonders unsere kleingläubige und glaubensschwache Zeit hat die Gnaden des hl. Pfingstfestes, insbesondere die Unerfrodenheit und Standhaftigkeit im Glauben notwendig; das Sakrament der Firmung verleiht diesen Glaubensmut denen, die es würdig empfangen und den hl. Geist nicht durch Sünden betrüben. Wohl an, erneuern wir diese Tauf- und Firmungsgnaden in uns am hl. Pfingstfeste!

Wenn das Christentum das Angesicht der Erde erneuert hat, so war es der hl. Geist, der den unreinen Geist der Welt verdrängt, wie beim Aufsteigen der Sonne die Nebelschwaden fliehen. Die ganze christliche Kultur und Zivilisation ist daher ein Werk des hl. Geistes.

Denn die Früchte des hl. Geistes sind nach den Worten des Apostels: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Bescheidenheit, Enthaltbarkeit.

Wo man, wie in unserer Zeit, das wahre Christentum, die katholische Religion zurückdrängt und bekämpft, dort schwinden auch diese Früchte des hl. Geistes und an ihre Stelle treten: Haß, Verbitterung, Streit und Ungeduld, Roheit und Hartzigkeit, Untreue, Frechheit und Schamlosigkeit. Erschließen daher wir gleich schwellenden Pfingstrosen die Herzen so voll und weit der Gnadenglut und Gnadenflut des göttlichen Geistes und er wird auch in uns die mannigfachste Pracht von Blüten und Früchten hervorbringen und wie die Natur im wonnigen Mai so auch in geistiger, sittlicher, sozialer und kultureller Hinsicht das Angesicht der Erde erneuern und verschönern.

Schaffe rüstig.

Ein jeder Tag ist Keim und Blüt,
Im Schaffensdasein, im Gemüt.
Versäumter Tag macht alt und schwer,
Vergraut des Morgens Wiederkehr,
Nur was Dir rüstig am Tage gelang,
Bringt dem Morgen festlichen Empfang.

hörtig prüfen — 34.450 Lose nur je 200 Kronen, 4850 „Gewinner“ erhalten nur je 170 Kronen, eine weitere Folge von 4850 „Gewinnern“ nur je 130 Kronen, wieder 4850 nur je 80 Kronen, schließlich 3350 „glückliche Gewinner“ nur je 40 Kronen als Gewinn, alle diese den „Gewinn“ mit Abzug von 20 Prozent. So reduziert sich die Anzahl der durch die Reklametrompete mit 55.000 angegebenen Gewinne, da 51.850 Gewinner fast nichts gewinnen, auf die Zahl von 3150 Gewinnen. Demnach gewinnen von je 100 Losen höchstens 3 Lose, und nun fragen wir: Mit welchem Rechte kann man behaupten, daß jedes zweite Los gewinnen muß! Da jährlich 220.000 Lose in Verschleiß gelangen und durch eine Schar der rührigsten Agenten mit Bestimmtheit veräußert werden, nimmt die Gesellschaft jährlich den Betrag von 35.200.000 Kronen ein, wofür an Gewinnen 8 Millionen 300.000 Kronen abgehen, so daß das Publikum 26 Millionen 900.000 Kronen verliert. Als Belohnung dieser gestatteten, ja sogar privilegierten Ausbeutung erhält der Staat den Pachtzins von 2.662.000 Kronen und an Steuern und Gebühren den Betrag von 252.185 Kronen 90 Heller, während die Direktion und Beamten der Gesellschaft in Summa 208.407 Kronen und 90 Heller an Entlohnung empfangen.

Diese beispiellose Freibeuterwirtschaft wurde anfänglich in einigen ungarischen Journalen wohl mehrmals bekämpft, aber nur sehr vereinzelt und immer in höchst zahmen und äußerst matt gehaltenen Artikeln, die verrieten, daß entweder die Faktenatmosphäre mangelte oder jedwedes Verständnis für das Volksinteresse.

Dadurch ermutigt, ging die Frechheit der Losverschleißer soweit, daß einige Blätter das Publikum zur Einlage von Sparpennigen oder Hypothekenausnahme behufs Mitspiels in dieser schwindelhaften Lotterie verleiteten.

Der Kampf gegen dieses Unwesen wurde durch 11 Jahre hindurch einzig und allein von der oben erwähnten Monatschrift „Penz es föld“ geführt, die die Mißbräuche und Schwindeleien rücksichtslos aufdeckte. Die Häupter der Lotterie erstatteten nun gegen das Blatt Anzeigen wegen Verleumdung und Ehrenbeleidigung.

Zwei derartige Anklagen lagen vor; beide wurden an den betreffenden Schwurgerichtsverhandlungen mit dem Nichtschuldigen der Geschworenen abgetan, deren Wahrspruch das Urteil der öffentlichen Meinung über die Auswüchse des in Ungarn monopolisierten Klassenlotteriespiels wiedergibt. Der erste Preßprozeß — vor 3 Jahren — behandelte den Angriff wegen der Tatsache, daß der Kollektor Samuel Hecht auch Hypothekenkredit anbot, und endigte mit der Freisprechung der Beklagten. Die zweite Preßverhandlung fand unter außerordentlichem Zudrange des Publikums am 27. April dieses Jahres statt und endete ebenfalls mit dem Freispruch des klagten Redakteurs.

Dieser Prozeß wirkt ein grelles Schlaglicht auf die staatliche Unterstützung von Judenschwindel und Judenwucher in Ungarn. Es ist hoch an der Zeit, daß den Leuten die Augen geöffnet werden über einen so unerhörten privilegierten Schwindel. Es wäre zu wünschen, daß der Spielwut, welcher fortgesetzt Volkswohlstand und Eigentum zum Opfer fällt, durch Gesetz gesteuert, daß aber auch den jüdischen Schwindlern das Handwerk gründlich gelegt werde.

Streiflichter.

Im Abfallager

steht man vor einem Fiasko. Schon das Jahr 1903 brachte der „Los von Rom“-Bewegung nicht den gleichen Erfolg wie die vorhergehenden Jahre. Die sinkende Tendenz der Uebertrittsziffer ließ sich trotz aller Agitation nicht aufhalten. Zählte man 1901 an 2500 Uebertritten, so gingen 1902 nur 1500, also um 1000 Personen weniger, 1903 nur 1200, also um 1300 weniger von der katholischen zur protestantischen Kirche über. Im Jahre 1904 kommen noch arge finanzielle Nöten dazu. Die Geldunterstützungen von außen scheinen sich in vielen Fällen nicht als zureichend erwiesen zu haben, wie die zahlreichen Bittgesuche um neuerliche Spenden, die Aufrufe des Gustav Adolf-Vereines und des „Evangelischen Bundes“ beweisen. So wurde am Gustav Adolf-Fest zu Hamburg beschlossen, die Zweigvereine aufzufordern, für einige „notleidende“ Gemeinden in Böhmen durch zwei Jahre eine außerordentliche Steuer von durchschnittlich je 50 M. pro Verein aufzubringen! Einige evangelische Kirchenbauvereine sind nämlich ihrer kostspieligen und überhasteten Kirchenbauten wegen arg ins Gedränge geraten und sehen sich ständig von gerichtlichen Exekutionen bedroht, weil sie kein Geld zur Verfügung haben. Sollen doch auf der Kirche in Turn, welche das imposanteste Wahrzeichen der Bewegung werden sollte und die trotz vierjähriger Bauzeit aus Geldmangel nicht fertiggestellt werden kann, allein über 300.000 M. Schulden lasten. Hierzu kam, daß in den altprotestantischen Kreisen Böhmens, welche vielfach mit der Rücksichtslosigkeit der Agitation, namentlich dem Fanatismus und der Intoleranz der aus dem Reiche (besonders aus Sachsen) gekommenen Vikare längst nicht einverstanden waren, immer häufiger Stimmen des Mißmuts laut wurden. Man hatte vor der Bewegung mit den katholischen Volksgenossen in Ruhe und Frieden gelebt, jetzt waren dank der Arbeit der fremden Agitatoren, die für die Verhältnisse in den einzelnen Orten kein Verständnis besitzen, Hader und Zwietracht in die Gemeinden eingezogen. Zudem sagen sich wohl diese Altprotestanten, daß ihr Geldbeutel es sein wird, der in absehbarer Zeit für die Erhaltung der neuen Kirchengemeinden wird sorgen, somit die dauernden Kosten einer Bewegung tragen müssen, die nicht sie ins Land riefen, sondern die ihnen vielfach aufgebrängt

worden ist. Denn während sie zum größten Teil wohlhabende oder doch wenigstens zahlungsfähige Leute sind, gehört die Mehrzahl der Abgefallenen den unbedeutendsten Ständen an. Dies alles sind Dinge, welche den Vätern der „Los von Rom“-Bewegung Sorgen verursachen mußten und gewiß auch verursacht haben, und man sollte daher angefaßt dessen meinen, daß jene vorläufig von weiteren Eroberungszügen absehen würden. Die Tatsachen sprechen nicht dafür. Augenscheinlich bedarf man neuerlicher äußerer „blendender“ und „verblüffender“ Erfolge, um das Erkalten des allgemeinen Interesses zu verhüten und man hat sich zu weiteren Vorstößen entschlossen und zwar diesmal zu einem Vordringen in ausschließlich katholische Gebiete, ohne daß sich hier unter der Bevölkerung auch nur das leiseste Verlangen nach der Bewegung geregt hätte. Daran zeigt sich eben der wahre Charakter der Agitation, daß sie sich dreist in solchen Gegenden zu schaffen macht, in denen auch nicht ein Schein einer Berechtigung für sie besteht. So wurden in Sebusein an der Elbe und in Lindenau bei Haida öffentliche evangelische Gottesdienste eingeführt, obgleich in jedem dieser Orte nur eine (!) protestantische Familie ansässig ist. Manche protestantische Vikare treiben es in ihren Agitations- und „Werberreisen“, wie sie es selbst nannten, soweit, daß sie wegen Konflikt mit den österreichischen Gesetzen aus dem Lande gemiesen werden mußten. Da ist von einer „Evangelisation“ und von einer Ueberzeugung der „Uebergetretenen“ auf hundert Stunden keine Spur mehr. Dazu werden die Protestanten im Reich in verschiedenen „rommen“ Blättern über die Erfolge des „Evangeliums“ in Böhmen u. s. w. angelogen, daß sie schwarz werden; natürlich werden diese Auschnederereien gewisser Seelenlänger in Böhmen, gegen welche das Jägerlaten aller Zeiten noch die lauterste Wahrheit ist, dann in die süßesten und frömmsten Phrasen eingewickelt, damit sie das gute protestantische Volk umso gläubiger schluckt. So steht es also im Abfallager aus. Der „Geist der Wahrheit“, der hl. Geist, an dessen Gottheit diese „Neuprotestanten“ übrigens nicht einmal glauben, ist da gewiß nicht zu finden.

Zufall?

(Von einem Freunde der „Hausblätter“.)

Es war an einem Nachmittage im Spätherbste des Jahres 1897. Da saß der Musiklehrer N. des freundlichen Ortes K. wie alltäglich in seinem Musikzimmer am Arbeitstisch. Es mochte ungefähr 1/6 Uhr sein. Da überkam ihn ein unerklärliches Gefühl von Unwohlsein, welches sich von Minute zu Minute steigerte. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn hinaus ins Freie.

Und er lenkte seine Schritte dem benachbarten Orte J. zu. Unterwegs begegnete er einem seiner Schüler, dem er mitteilte, daß wegen eines Unwohlseins die heutige Stunde ausfallen müsse. Auf einem andern Wege lehrte der Musiklehrer nach dem Heimats-

orte zurück und trank in einem Gasthause zuvor ein Glas Rotwein, der ihn sichtlich stärkte. Wer beschreibt sein Erstaunen, als ihm zu Hause seine Mutter mit den Worten entgegenkam:

„Gott sei Dank, daß daß du nicht zuhause warst. Nimm die Lampe und schau die Bescheerung in deinem Musikzimmer.“

Er nahm das Licht, öffnet die Türe, kann aber vor Qualm nicht weiter. Mit vieler Mühe gelingt es ein Fenster zu öffnen, damit sich der Rauch verziehe. Während der ganzen Nacht blieb Fenster und Türe offen; am andern Morgen konnte man sehen, was sich da ereignet hatte. Tische, Sessel, Pulte, Instrumente, ja selbst der Ofen war zertrümmert. Die Decke in ihrer ganzen Größe war hereingebrochen, genau um die Zeit, als der Lehrer das Zimmer verlassen hatte. Wenn nicht durch dieses unerklärliche Unwohlsein die Sache eine andere Wendung genommen hätte, wären Lehrer und Schüler unter dem 35 Zentner schweren Schutt begraben worden.

Neues vom Tage.

— Ein Schulmeister ohne Hände.

Unlängst wurde in Millan in England ein bemerkenswerter Mann zu Grabe getragen. Er nannte sich Richard Walker und hatte keine Hände, unterhalb des Ellbogens endeten seine Arme. Er war bis in die letzten Jahre Schullehrer in Blawith und führte mit seinem Armstrunk die Feder. Zuletzt war er Handlungsbediensteter und starb im 72. Lebensjahre.

— Wo das meiste Gold gefunden wird. Dem wohl allgemein herrschenden Glauben, daß Alaska und Klondike diejenigen Stätten sind, wo das meiste Gold gefunden wird, tritt der Doktor der Münze der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit einer Statistik entgegen. Darnach hat ein Anrecht auf den Titel reichstes Goldland der Erde Kolorado. Im verfloßenen Jahre lieferten nämlich die Minen von Kolorado für 29 Millionen Dollars obgenannten Edelmetalls, während Alaska und Klondike zusammen in demselben Zeitraum nur eine Ausbeute an Gold im Werte von 2 1/2 Mill. aufwiesen.

— Der letzte Eisenbahnzug aus Port Arthur.

Ueber den letzten Eisenbahnzug, der Port Arthur vor der Einschließung verließ, gibt ein Berichterstatter folgende Aufzeichnungen: Bei einer Station, 40 Kilometer von Pilsowo entfernt, bemerkte ein Reisender eine 2 Kilometer lange Schlänzenreihe; es waren russische Truppen, welche den Rückzug angetreten hatten. Ein Kosak sprengte heran und rief dem Zugführer zu: Zurück, Japaner sind da! Aber ein Gendarmerteoberst, welcher sich im Zuge befand, befahl: „Vorwärts so schnell, wie möglich!“ Drei Minuten lang wurde der Zug von den Japanern beschossen. Alle Reisenden legten oder hockten sich nieder und so wurden nur 3 verletzt. Der Zug war mit Frauen und Kindern überfüllt und führte drei Waggons mit verwundeten Soldaten mit.

Der erfüllte Schwur.

Novelle von Leo Walter.

(Nachdruck verboten.)

Die unheimlichen Gäste.

Es war im Jahre 1870. Durch die kalten Zweige des Waldes wehte der Herbststurm und trieb Wolken von nassen, braun gefärbten Blättern vor sich her. Ein stetig herabrieselnder Regen fiel mit monotonem Geräusch auf die durchweichten Landstraßen und das Strohdach der Waldschenke am Wege. Oben am grau verhüllten Abendhimmel zeigte sich kein einziger Stern und weiße Nebelschwaden hoben und senkten sich, Gespenstern gleich, in der feuchten Luft.

Hinter den kleinen Scheiben des Wirtshauses erglänzte ein trübes Licht, obwohl keine Gäste mehr vorhanden zu sein schienen. Selbst den abgehärteten Bauern mochte das Wetter für einen abendlichen Spaziergang zu schlecht sein. Die alte Ruckzuckuhr in der Schenkstube schlug neun vernehmliche Schläge, und die Wirtin, eine robuste Bäuerin von etwa 50 Jahren, blickte verdrießlich empor.

„Wider verspäten sich die Knechte!“ sagte sie mit brummendem Tone, „da soll man bis in die sinkende Nacht hinein auf so einen Postwagen warten, der doch keine Gäste mitbringt! — Schandgesetz, das! —“

Der Wirt in der Ofenecke antwortete nicht. Er hatte den Kopf auf die Brust gesenkt und schien zu schlafen.

Wieder vergingen mehrere Minuten, da ließen sich auf der Dorfstraße die Hufschläge eines galoppierenden Pferdes vernehmen und die Wirtin stieß ihren Mann an.

„Du, Hans, es kommt ein Reiter!“

Mittlerweile hielt das Pferd vor der Tür der Schenke und ein Mann sprang herab, um es im Hofraum an einen Pflock zu binden. Als der träge Wirt die Doppeltür öffnete, stand schon der späte Gast vor ihm und bot mit sonderbar klingender Stimme einen Gruß.

„Sind Reisende anwesend, Herr Wirt?“ fragte er.

„Nein“, gab der Wirt zurück. „Nur die Post muß gleich kommen!“

„Habt ihr denn nicht ein Zimmer, welches ich allein in Beschlag nehmen könnte und wohin ihr sonst niemand bringen würdet?“ rief der Fremde. „Es soll Euch gut bezahlt werden, Mann!“

Dieser letztere Satz schien seine Wirkung nicht zu verfehlen. „Da wäre die beste Stube!“ sagte um vieles gefügiger der Bauer. „Wenn's nur meine Alte erlaubt!“

Der Fremde griff in die Tasche und ein Goldstück kam zum Vorschein. „Zeigt

ihr das!“ drängte er, „aber eilt Euch, guter Freund!“

Der Bauer griff heftig zu. „Spaziert herein, gnädiger Herr,“ sagte er, „es ist alles in Ordnung!“

Jetzt erst betrat der Reiter die schwach erhellte Bordiele und zeigte sich als ein hoher schlanker Mann im blautuchenen Mantel und eben solcher Mütze. Außer diesen Kleidungsstücken aber trug er etwas, was den Bauern erschreckte wie ein Gespenst.

Das Gesicht war bis über den Mund von einer schwarzen Sammetmaske vollständig verhüllt.

„Alle guten Geister!“ stammelte zurückprallend der Wirt. „Das ist der Gottseibeius!“

Der Fremde lächelte hinter seiner Maske. „Zeigt mir Euer bestes Zimmer, Freund!“ gebot er. „Dann bringt einen Trunk Wein, wenn Ihr welchen habt, sonst Bier!“

Der Bauer öffnete links vom Eingang eine Tür und trat fast scheu zurück, wie um sich von dem wallenden Mantel des Fremden nicht berühren zu lassen. „Gleich! — Gleich!“ stammelte er. „Ich will nur aus der Küche ein Licht holen!“

Aber während er noch diese Worte sprach, erklangen neuerdings Hufschläge und ein zweiter Reiter näherte sich dem Hause. Auch er hielt vor der Tür.

„Seht nach, Mann — rasch!“ flüsterte der Maskierte, während er sich in das geöffnete dunkle Zimmer zurückzog. „Spudet Euch!“

Der Wirt gehorchte. Er befand sich total außer Fassung und war derartig erschreckt, daß jede Spur von Denkfähigkeit aufhörte. Bitternd stand er in der Tür, als draußen eine Männerstimme ihn anrief.

„Herr Wirt, gebt meinem Pferde zu fressen. Sind Gäste im Hause?“

„Nein!“ antwortete voll Todesangst der Bauer. „Das heißt — doch — es ist nur“ —

Er stockte, weil plötzlich der Maskierte hinter ihm stand. Dieser rief über den Kopf des Bauern hinweg, in die Sturmnacht hinaus, ein einziges Wort: „Nemesis!“ —

„Glück auf!“ scholl es von draußen. „Nehmt meinen Gaul, Bauer!“ Und an dem entsetzten Hausherrn vorüber drängte sich ein zweiter Maskierter, vom Kopf bis zu den Füßen dem ersten ähnlich gekleidet, eben so groß und schlank wie er. Während Hans die ihm zugeworfenen Zügel ergriff und das Pferd auf den Hof zog, umarmten sich die beiden Verlarvten wie Menschen, welche einander nach langer schmerzvoller Trennung wiedersehen. „Rudolph!“ flüsterte der eine und „Max“ der andere. „Endlich, endlich sind wir wieder vereint!“

„Weißt Du von Bodo?“ forschte nach längerer Pause der erste.

Ein Kopfschütteln antwortete ihm. „Gar nichts! —“

Jetzt kam auch der Bauer wieder und brachte eine Laterne, welche er durch die Seitentür aus der Küche geholt haben mochte. „Wenn die Herren belieben,“ sagte er mit angstvollem Flüstern. „Ich bringe auch gleich den Wein.“

Der erste nahm die Hauslaterne, welche fast zu Boden gefallen wäre, so schnell zog der Bauer seine Finger zurück. „Macht euch fort!“ gebot er kurz.

Dann gingen beide in das Zimmer hinein und der Wirt eilte fort, um seiner Frau die Spulgeschichte mitzutellen, denn unsere beiden Wirtsleute Hans und Anne-Marie waren zwei der furchtsamsten und abergläubischsten Menschen, welche es gab.

Als nun der Wirt seiner Frau die Geschichte von den schwarzbelarvten Reitern erzählt hatte, erbleichte diese vor Schreck, trotz ihrer sonst kräftigen Gesundheit: „Ich gehe nicht hin, Hans!“ flüsterte sie.

Hans nahm mit bebenden Händen vom Schenkstande zwei Gläser, dann wollte er den Wein aus dem Keller heraufholen, als plötzlich das Weib einen ersticken Schrei ausstieß. „Hans! — Horch! — Es kommt wieder einer!“

Der Wirt blieb wie gebannt stehen, während die Gläser in seiner zitternden Hand klirrten. Beide Eheleute hörten deutlich ein herangaloppierendes Pferd.

„Der dritte!“ flüsterte er.

„Herr des Himmels, wenn nur der Postwagen käme,“ ächzte die Frau.

„Nein! — Nein! — Sag dem Rutscher kein Wort, Anne-Marie!“ rief der Bauer. „Wenn wir ihren Horn nicht reizen, so tun sie uns auch nichts zuleide, sonst aber haben wir das böse Wesen weg, ehe wir uns dessen versehen, oder das Vieh stirbt, das Haus brennt ab oder dergleichen!“

„Horch, da hält er an!“ raunte Anne-Marie.

In diesem Augenblick klopfte es an die Zimmertür, daß beide, der Bauer und sein Weib, vor Schreck aufsprangen. Einer der Verlarvten steckte das schwarze Gesicht hinein. „Aufgepaßt!“ flüsterte er. „Kein Wort, wenn's ein Fremder ist!“

Die Bäuerin ließ das grobe Sticzeug zu Boden fallen und zitterte am ganzen Leibe. „Hans, Hans, wenn man nur wüßte, wieviel es von der Sorte gibt?“ rang es sich über die bebenden Lippen. „Sollen wir die Unholde über Nacht unter unserm Dache dulden!“

„Gott weiß es, Anne-Marie, wehren dürfen wir uns nicht!“

Der dritte Reiter haute, als er die beiden

angebundenen Pferde sah, mittlerweile das seinige auch durch den Bügel befestigt und klopfte nun an die Haustür.

Hans schlich auf die Bordiele hinaus und öffnete. Er erstaunte nicht mehr, als er noch einen dritten Maskierten sah, sondern sagte nur ganz demütig: „Dort sind die anderen Herren Teufel, gnädigster Herr, — klopfen Sie gefälligst selbst, ich wag's nicht!“

Der Fremde lachte laut, als er über die große Lehmziele ging. Auch er warf dem Bauern ein Goldstück zu. „Da Freund, das nehmt für den Schreck!“ sagte er, „wir sind übrigens eben so ehrliche Christenmenschen, wie Ihr selbst!“

Damit pochte er an die Tür der besten Stube und rief durch das Schlüsselloch wieder jenes einzelne Wort, das vorhin schon gesprochen wurde und dem Bauern unverständlich blieb: „Neumais!“

„Glück auf!“ erscholl es von zwei wohlklingenden Stimmen drinnen im Zimmer.

„Bringt zu trinken, Bauer! Die Teufel sind allezeit durstig, wie Ihr wißt!“ rief der Letzangekommene zurück und begab sich nun zu den anderen in die beste Stube, wo er eben so herzlich umarmt wurde, wie vorher der erste den zweiten begrüßt hatte.

Das Bäuerlein stand indessen unschlüssig auf dem Flur. Wie viele Gläser sollte er bringen? — Er wollte die bösen Geister nicht erzürnen, vielleicht war ja auch noch ein halbes Duzend unterwegs.

Er huschte in die Schenkstube und zog sein Weib zurate. „Weißt Du es, Anne-Marie?“

„Frag an, Hans!“

Voll Furcht schlich der Bedrängte über die Diele und pochte zaghaft. „Erzürnen sich die Herren nicht — ach, ach, — ich meine gar nichts, gewiß nichts! Nur wollte ich gehorsamst bitten, mir zu sagen, wie viele Herren noch nachkommen?“ rief er durchs Schlüsselloch hinein. „Ich muß doch wissen, wie viele Gläser ich bringen soll!“

Drinnen lachte es unbändig. „Das Kleeblatt ist vollzählig!“ rief eine Stimme, „die mystische Dreizahl ist erreicht. Bringt drei Flaschen und drei Gläser, Herr Wirt, oder lieber vier, denn Ihr sollt mittrinken!“

„Beileibe nicht, beileibe nicht“, murmelte Hans, ich will mich hüten. Daß sie's selbst rund heraus bekennen würden, hätt' ich aber doch nimmer gedacht!“

Er stieg eilends in den Keller und holte das Verlangte, auch noch ein drittes Glas dazu, dann klopfte er wieder und schob alles durch die Türspalte ins Zimmer. Hinein wagte er sich nicht; überdies trieb ihn auch noch eine andere Veranlassung zur Eile. Der Postwagen konnte jeden

Augenblick kommen und die Kutscher sollten jene drei Pferde nicht sehen.

Er begab sich daher, aller Einladung ungeachtet, in den Hof hinaus und zog schleunigst die Tiere in den Stall, dann beobachtete er ihr gemüthliches Rauhen. „Das sind menschliche Pferde!“ urteilte er. „Oder nein, es sind gewöhnliche Gänse, wie alle andern auch — keine Geister!“

Er untersuchte nochmals die edlen Tiere von allen Seiten und hielt seine erste Ansicht durchaus aufrecht. Er klopfte die glänzenden Flanken und begab sich wieder zu seinem Weibe. „Nur ganz gelassen, als wenn nichts passiert wäre,“ ermahnte er, „dann geht es glücklich hin, glaube ich. Sieh, Anne-Marie, zwei Goldstücke!“

Wirf sie erst einige Tage in den Weihkessel, Hans!“ versetzte das Weib, mit lüsterndem Blicke die blanken Dukaten ver-schlingend. „Die Teufel haben das Gold umsonst, sie können schon billig den Großen spielen!“

Hans sah auf seinen Schatz und dann auf den Weihkessel. Er schien sich nicht trennen zu können. „Wenn's Spreu wird im geweihten Wasser, Anne-Marie! sagte er zaghaft.

„Dann wären sie's in Deiner Tasche auch geworden, Du Tropf!“

Diese Behauptung mochte dem Bauer einleuchten, dennoch aber probierte er erst mit der Schärfe des Taschenmessers das Metall. „Es scheint Gold zu sein“, murmelte er, „auch inwendig ist es blitzblank! Na, in Gottes Namen denn, und damit Du Deinen Willen hast, Anne-Marie!“

Die Dukaten fielen klappernd in den halbgefüllten Kessel, der sonst selten von den beiden Wirtsleuten, die nicht gerade zu den frommen Christen zählten, berührt wurde, und dann vergingen einige Minuten, während welcher beide Eheleute berieten, ob sie es wagen dürften, den drei Fremden eine Zeche zu machen.

„Ich tä't's nicht“, sagte der Mann. „Wenn's doch Raubgold ist, was sie geben, dann nützt es zu gar nichts; erzürnen sie sich aber über die Forderung, so liegen wir vielleicht morgen mit umgedrehten Hälsen im Bette!“

„Hu!“ schauderte das Weib. „Dast recht, Hans, wenn die nur glücklich zum Hause hinaus wären. — Brr!“

„Trara! Trara!“ tönte es da in einiger Entfernung von der Schenke mit lustig schmetternden Tönen. „Trara! Trara!“

„Horch, der Postwagen!“ rief Hans, „den hatte ich ganz vergessen!“

„Gottlob, daß ehrliche Christenmenschen kommen!“ seufzte erleichtert das Weib.

Der Bauer zündete die große Laterne

an, öffnete die großen Doppeltüren und setzte zwei Pferdekrippen und mehrere Wassereimer hinaus auf die Straße. Im Vorübergehen hörte er, wie die drei Vermummten den Schlüssel im Schlosse ihrer Tür knackend umdrehten. Auch die Laterne mußten sie ausgelöscht haben, denn das Fenster schimmerte dunkel in die Sturmnacht hinaus.

„Wenn nur kein Schwefelgeruch entsteht,“ dachte der brave Hans, „meine Schenke läme in schlechten Ruf und ich könnte mit dem weißen Stabe davonziehen!“

Er brachte zur Vorsicht noch seine Nase mit dem Schlüsselloch in Berührung, als er aber nichts Verdächtiges spürte, ging er mit den Händen in den Taschen, wie gewöhnlich, dem Postwagen entgegen.

Die Bäuerin wagte sich nicht aus der Stube heraus.

Als der Wagen hielt, zeigte es sich, daß mehrere Durchreisende Bier und Brot verlangten; ebenso forderten Kutscher und Kondukteur einen Schluck Branntwein, so daß beide Eheleute die Hände voll zu tun hatten und momentan die schweigsamen Drei im Nebenzimmer vergaßen.

Als alle Neuangekommenen, mit Einschluß der Pferde, gesättigt waren und die Fahrgäste ihre Plätze wieder eingenommen hatten, wandte sich der Kondukteur ins Innere des Wagens: „Heda, Jungfer, ist Sie eingeschlafen? — Sie muß hier aussteigen!“

Ein unterdrücktes Schluchzen antwortete. „O, um Jesu willen, Herr Kondukteur, ich muß mit bis nach Werdenfels!“ flehte eine sanfte weibliche Stimme. „Habt Barmherzigkeit, Herr!“

Der Beamte zuckte die Achseln. „Da ist gar nicht von Barmherzigkeit oder Grausamkeit die Rede,“ antwortete derselbe, „sondern es heißt einfach: Nachzahlen! — sonst müßt Ihr aussteigen.“

„O Gott, ich habe keinen Pfennig mehr!“ schluchzte die Frauenstimme.

„Das ist nicht meine Sache. Wenn einer alle die Leute auf seine Kosten mitnehmen wollte, die an der Heerstraße auf eine Fahrgelegenheit lauern, da könnte er sein bißchen Gehalt und noch viel mehr daran geben. Einschmuggeln kann ich erst recht keinen Passagier, sonst werde ich abgesetzt und meine fünf Kinder können dann betteln gehen. Steigt aus, Jungfer!“

Er öffnete die Tür und half einer weiblichen Gestalt über die mangelhaften Trittbretter herab. Dann schwang er sich auf seinen Sitz und gab dem Postillon ein Zeichen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Mai.

16. Montag. Johannes von Nepomuk. (In Böhmen Feiertag.) († 1393); Ubaldo, Bischof († 1160). 17. Dienstag. Paschalis Babylon, Bef. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045). — 18. Mittwoch. Vincentius, Mart. († 20); Erich, König († 1151). — 19. Donnerstag. Petrus Cölestin, Papst († 1296). — 20. Freitag. Bernardin v. Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bisch. († 117). — 21. Pfingstamstag (Fasttag mit Enthaltung von Fleischspeisen). Felix von Cantalizio, Mönch († 1597).

22. Pfingstsonntag. Evangelium (Joh. 14, 23—31): Jesus spricht von der werktätigen Befolgung seiner Worte durch die Liebe. Der hl. Geist wird die Apostel an alles erinnern. Jesus tröstet die Apostel über seinen Heimgang zum Vater und hinterläßt ihnen seinen Frieden. Julia, Jgf. u. Mart. († 450); Aemilius, Mart. († 250). ☉ Erstes Viertel um 11 Uhr 16 Min. Sonnenaufg. um 4 Uhr 7 Min., Unterg. um 7 Uhr 47 Min., Tageslänge 15 St. 40 Min.

23. Pfingstmontag. Evangelium (Joh. 3, 16—31): Jesus spricht zu Nikodemus über die Liebe Gottes und die Notwendigkeit des Glaubens und guter Werke. Desiderius, Bisch. u. Mart. († 612).

24. Pfingstdienstag Johanna, Witwe († 3^e). — 25. Mittwoch. (Quatemberfaste). Gregor VII., Papst († 185); Urban I. Papst u. Mart. († 280). — 26. Donnerstag. Philipp Neri, Ordensstifter († 1595). — 27. Freitag. Quatemberfaste, Maria Magdalena von Pazzis, Jgf. († 1607). — 28. Samstag. (Quatemberfaste). Augustin, Erzbisch. von Canterbury († 608); Germanus, Bisch. († 176).

29. Dreifaltigkeitssonntag. Fest. Evangelium (Matth. 28, 18—20): Jesus sendet seine Apostel hinaus in alle Welt, zu lehren und im Namen des dreieinigen Gottes zu taufen. — (Mit dem Dreifaltigkeitssonntag endet in Böhmen und anderen Ländern die östliche Zeit.) Maximilian, Bisch. († 349). ☉ Vollmond um 9 Uhr 52 Min. mrgs.

30. Montag. Ferdinand, König († 125); Papst und Mart. († 274). — 31. Dienstag. Angela v. Merici, Jgf. und Ordensstifterin († 1540). Sonnenaufg. um 3 U. 58 Min. Unterg. um 7 U. 57 M. Tageslänge 15 St. 59 M.

27. Mai.

Die hl. Maria Magdalena von Pazzis, Jungfrau († 1607)

Alle Pracht des kunstliebenden und herrlichen Florenz überstrahlt in überirdischem Glanze das Bild einer hl. Jungfrau, die hier geboren, gelebt und gestorben und von Gott wunderbar verherrlicht wurde. Es ist die hl. Karmeliterin Maria Magdalena aus dem berühmten Geschlechte der Pazzi, die in Florenz im Jahre 1566 das Licht der Welt erblickte und in der hl. Taufe den Namen Katharina (von Siena) erhielt. Gleich ihrer außerordentlich begnadigten hl. Namenspatronin wuchs sie unter dem Gnadentau des hl. Geistes zu einer der lieblichsten Rosen im Gottesgarten der Kirche heran. Schon der siebenjährigen Katharina war es die größte Freude, an verborgenen Orten zu beten, Armen das vom Munde Ersparte zu

schenken, Kinder in der Religion zu belehren, für Jesus zu leiden. Eine glühende Andacht trug die Kleine zum allerheiligsten Altarssakramente, weshalb sie bereits im Alter von 10 Jahren zur ersten hl. Kommunion sich nahen durfte. Von diesem Augenblicke an wuchsen die Schwingen ihrer Liebe zu Jesus, so daß sie mit den Cherubim an hl. Liebesglut zu wetteifern schien. Ihr Abscheu gegen alles Böse steigerte sich dermaßen, daß sie oft ganze Nächte weinen konnte, wenn sie nur ein unchristliches Wort von jemandem gehört. Im harten Kampfe gegen ihre eigenen Eltern blieb sie dem am Tage der ersten hl. Kommunion ihrem göttlichen Bräutigam gemachten Gelöbniß ewiger Jungfräulichkeit treu und trat mit 16 Jahren, alle glänzenden Anbote eines irdischen Bräutigams verschmähend, in das Kloster der Karmeliterinnen zu Florenz ein, vorzüglich aus dem Grunde, weil man da beinahe alle Tage die hl. Kommunion empfing. Als sie das Ordenskleid erhielt und der Priester ihr das Kreuz in die Hände gab mit den Worten des hl. Paulus: „In nichts anderem will ich mich rühmen, als im Kreuze meines Heilandes“, da erglühete ihr Angesicht vom Feuer der Kreuzesliebe, deren Blut nicht mehr erlöschen sollte, sondern ihr Herz zu einem Brandopfer umwandelte. In all' ihren Leiden war es ihr sehnlicher Wunsch, nur deshalb länger leben zu dürfen, um mehr leiden zu können. Als sie während des Noviziates in eine schwere Krankheit fiel, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wurde, durfte sie vor der bestimmten Zeit auf ihrem Krankenlager die ewigen Gelübde ablegen. Hierbei erhielt sie den Namen Maria Magdalena. Zum erstenmale stellte sich nach Empfang der hl. Kommunion der Zustand der Verzückung ein, der zwei Stunden währte und der früher bleichen und abgemagerten Kranken das Aussehen blühender körperlicher Schönheit verlieh. Durch vierzig Tage kehrten jeden Morgen nach der Kommunion diese Ekstasen wieder und setzten sich auch nach ihrer Genesung bis zu ihrem Tode fort. Bei diesen Verzückungen, von denen sie oft mitten unter der Arbeit, ohne dieselbe zu unterbrechen, heimgesucht wurde, führte sie Zwiesgespräche mit den drei göttlichen Personen, mit Maria und anderen Heiligen oder bekannte all ihre kleinen Fehler, die sie begangen. Ein Jahr nach ihrer Profess aber trat an Stelle innerer Ruhe und Wonne in Gott ein furchtbarer Leidenszustand ein, der fast ununterbrochen fünf Jahre dauerte. Versuchungen aller Art, der Gotteslästerung, der Verzweiflung, der Unkeuschheit, des Ungehorsams, ungeordneter Ekstasie, eine schauerliche Trostlosigkeit in Mitte aller dieser Kämpfe und äußere Belästigungen, alles vereinigte sich zu den entsetzlichsten Peinen, in denen die fromme Klosterfrau nur durch den Hinblick auf das Kreuz, durch Demut und Gehorsam aufrecht erhalten wurde. Am Pfingstfeste 1590 war ihre Prüfungszeit zu Ende. Nach Empfang der hl. Kommunion erstrahlte ihr Angesicht von außerordentlicher Freude des hl. Geistes;

ihre Seele, durch und durch gereinigt und zu einer uneinnehmbaren Burg Gottes geworden, wurde nunmehr mit den außerordentlichsten Gaben geschmückt und zu einem Tempel eingeweiht, auf dessen Altar eine solche Gottesliebe brannte, daß das Feuer derselben sich auch dem Leibe mittheilte. Ihr Wunsch war es, ein Vogel zu sein, um im Fluge alle Weltgegenden zu durchsegeln und allen das Lied der Liebe Gottes singen zu können. Aus dieser Liebe entsprang ihr unaussprechlicher Schmerz über alle Beleidigungen Gottes, zu deren Sühnung sie Gott ihre glühenden Gebete und die schwersten Bußübungen aufopferte, und ihr unausgesetztes Flehen um die Bekehrung der Sünder, Irgläubigen und Heiden und namentlich auch der unwürdigen Gefährlichen. Eine übernatürliche Weisheit bekundete sie in der Seelenleitung anderer als Lehrerin von Klostermädchen, Novizenmeisterin und Unterpriorin. Oft tat sie den Ausspruch, daß die Werke der Liebe zu Gott und den Nächsten weit allen Ekstasen, Visionen, Offenbarungen vorzuziehen seien; denn diese letzteren seien rein nur ein Geschenk Gottes, durch die Liebeswerke aber unterstützte man sozusagen Gott selber. In den letzten Jahren ihres Lebens hatte sie durch Krankheiten vieles zu leiden; sie litt es aber gern und bitete, obgleich nach Gott aus ganzer Seele sich sehnend, aus Leidensdurst nicht um Gesundheit oder den Tod sondern um längeres Leiden ohne Trost. Am 25. Mai 1607 ward ihre Gott liebende Seele von den Banden des schwachen Körpers befreit. Zu ihrer Leiche, die in außerordentlicher Schönheit erglänzte, wallte ganz Florenz u. a. auch ein Jüngling, der schamlose Blicke auf den reinen jungfräulichen Leib richtete. Da wandte, so wird von Augenzeugen berichtet, die Heilige im Sarge ihr Angesicht ab von dem unreinen Lüftling, der tief beschämt in sich ging und sich bekehrte. Als ein Jahr nach dem Tode dieser Heiligen ihr Leib erhoben wurde, war er noch völlig unverfehrt, und 12 Tage lang floß ein reines Del hervor. Papst Urban VIII., der strenge Bestimmungen gegen den voreiligen Wunderglauben und über die Bedingungen zur Selig- und Heiligsprechung aufstellte, sprach diese wunderbare Braut Christi schon 20 Jahre nach ihrem Tode selig und Papst Clemens IX. erklärte sie 1669 als Heilige.

Rechtskunde.

Entscheidung in Angelegenheit einer gewerblichen Konventionalstrafe.

Zwischen dem Inhaber eines Konfektionsgeschäftes und einem für ihn arbeitenden Schneider wurde ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß der letztere sich verpflichtete, durch zwei Jahre, von der Kündigung des Vertrages an gerechnet, weder am Wohnsitze des Geschäftsinhabers noch im umliegenden Pfarrsprengel als Konkurrent des letzteren aufzutreten, bei Uebertretung dieser Vertragspflicht aber einen bestimmten Strafbetrag zu bezahlen. Nach der Kündigung

des Vertrages wurde der Schneider, da er sein Handwerk auch weiter ausübte, über gegen ihn erhobene Klage in zwei Instanzen zur Zahlung der vereinbarten Konventionalstrafe verurteilt. Der k. u. k. Oberste Gerichtshof hat jedoch dieses Urteil kassiert, weil die getroffene Vereinbarung zweifellos gegen die guten Sitten verstöße und die Erfüllung derselben möglicherweise den wirtschaftlichen Ruin des Beklagten herbeiführen könnte.

Verlust der Pension.

Nach einer neuesten Entscheidung des k. k. Reichsgerichtes in Wien zieht die Verzichtleistung auf die österreichische Staatsbürgerschaft seitens eines pensionierten Staatsbeamten mit dem Verluste des Staatsbeamtencharakters, der auch dem pensionierten Staatsbeamten eigen ist, auch den Verlust der Pensionsberechtigung nach sich. Dasselbe gilt für Landesbeamte, wenn für diese die staatlichen Pensionsnormen zur Anwendung kommen.

Neues vom Tage.

— **Ein Irrtum.** Im New-Willard-Hotel in Washington, welches das vornehmste, jedenfalls aber das teuerste in der Bundeshauptstadt ist, spielte sich neulich eine heitere Szene ab. Es erschien eine hübsche und elegant gekleidete junge Dame in der Vorhalle des Hotels und trat zu dem „Clerk.“ Dieser steckte sein liebenswürdigstes Gesicht auf und fragte devot: „Sie wünschen ein Zimmer?“ — „Jawohl, mein Herr.“ — „Wollen Sie, bitte, Ihren werten Namen einschreiben?“ — „Jawohl, mein Herr.“ — „Haben Sie einen Koffer?“ — „Jawohl, mein Herr.“ — „Möchten Sie ihn gleich in Ihrem Zimmer haben?“ — „Jawohl, mein Herr.“ — „Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?“ — „Ja, wissen Sie, das kann ich Ihnen noch nicht sagen. Ich bin nämlich als Stubenmädchen engagiert und da . . .“ Sie hatte keine Zeit, den Satz zu beenden, denn der Fragesteller warf ihr einen wütenden Blick zu und verschwand eiligst.

— **Durchs Automobil.** In Yorkshre lehrte die städtische Kapelle einer Stadt von einem Konzert, das in einem Nachbarorte stattgefunden, nachhause zurück. Die Leute hatten keine Ahnung, daß hinter ihnen ein Motorwagen herangesaust kam. Ehe sie sich retten konnten, fuhr der Wagen von rückwärts in sie hinein, wobei einige schwere Verletzungen erlitten. Das Publikum war darüber so empört, daß es dem Motoristen und seinen fünf Begleitern übel mitspielte.

— **Die Gerichtssitzung im Eisenbahnwagen.** Die Herren Engländer sind praktische Leute. In Mold, der Hauptstadt der Grafschaft Flint im Fürstentum Wales, war jüngst Gerichtstag. Richter Lloyd hatte in einem Schadenersatzprozesse die Zeugen vernommen und der Anwalt der beklagten Partei wollte sich gerade erheben, um zu plädieren, als der Richter die Uhr zog und sagte: „Ja, meine Herren, ich muß aber in

20 Minuten mit dem Zuge nach Chester fahren; vertagen wir also die Sache oder kommen Sie mit!“ — „Nach Chester!“ sagten die Advokaten, „schön machen wir!“ Der Richter, die Advokaten und zwei Schreiber fuhren zum Bahnhof, nahmen in einem Coupé zweiter Klasse Platz und die Sitzung begann von neuem. Der Richter saß in der Mitte, rechts und links von ihm die Anwälte und ihnen gegenüber die beiden Schreiber. Von Mold nach Chester sind es 14 Meilen und der Richter bestimmte, daß jeder Advokat „sieben Meilen lang“ sprechen sollte. Als man auf dem Bahnhof in Chester eintraf, waren die Advokaten mit ihren Plaidoyers fertig und der Richter erklärte, daß er das Urteil in acht Tagen sprechen werde.

— **Ein Radfahrerbad.** Am 1 Mai ging über Berlin ein großes Unwetter nieder. In die Rheinstraße mündet in der Nähe der Kaiserallee eine neue Straße, die von der Wanderseebahn kommt und ein ziemliches Gefälle hat. Von dieser Straße strömten so starke Wassermassen in die Rheinstraße, daß sich an dieser Stelle ein förmlicher Teich bildete, der die Tiefe von einem Meter erreichte. Die meist schnell heransausenden Radfahrer merkten die Gefahr erst, wo sie nicht mehr umkehren konnten. Diejenigen, welche rechtzeitig absprangen, kamen noch am besten davon, wenn sie auch bis an den Leib naß wurden. Schlimmer erging es denen, die sich durchzukämpfen oder den Bürgersteig zu erringen suchten. Sie schlugen meist mit dem Rade um und fielen der Länge nach ins Wasser. Mindestens zwanzig Damen haben auf diese Weise ein unretwilliges Bad genommen. Auf den Bürgersteigen stand eine zahlreiche johlende Menge, welche die Radfahrer noch durch falsche Zurufe an die schlimmsten Stellen lockte und in ein wüstes Gebrüll ausbrach, wenn der schlechte Streich glückte.

— **Italienische Bahnzustände.** Ein Reisender schreibt der „F. R.“: Als ich vor kurzem vom blauen Mittelmeer meine Heimfahrt nach Deutschland antrat, löste ich auf dem französisch-italienischen Grenzbahnhof Ventimiglia, da die Züge nach Ostern dort stark überfüllt sind, eine Fahrkarte erster Klasse und hoffte nun, recht bequem fahren zu können. Darin hatte ich mich jedoch getäuscht. Denn die Schaffner kümmerten sich nicht viel um die Fahrkarten, sondern brachten die Reisenden unter, wo gerade Platz war. In mein Abteil ließ man, obwohl die zweite und dritte Klasse noch nicht besetzt waren, einen ärmlich gekleideten, schmutzigen Italiener hinein, zum besonderen Aerger der weiblichen Fahrgäste, die vorsichtig zusammerrückten. Auf einem der nächsten Bahnhöfe, wo der Mann ausstieg, folgte die zweite Ueberraschung. Der liebenswürdige Schaffner brachte uns schnell einen neuen Reisegefährten und der sah nun geradezu wie ein Straßenräuber aus. Da erhebt sich eine ältere, anscheinend kränkliche Dame. — „O, dieser entsetzliche, übelriechende Kerl, der kommt uns hier nicht herein!“ ruft sie entrüstet und

macht ihr Recht geltend, in solcher Gesellschaft nicht fahren zu brauchen. Wir anderen widersprachen natürlich ebenfalls dieser Entweihung der ersten Klasse. Es ist aber alles umsonst: Der herbeigeholte Vorsteher läßt den Mann zu uns einsteigen, indem er höhnisch bemerkt, wir wüßten ja gar nicht, ob dieser nicht auch eine Fahrkarte erster Klasse habe. Dies geschah kurz vor San Remo, in einer Gegend, für die der Fremdenverkehr eine Quelle des Wohlstandes bildet. Wir kamen nach Genua. Von da ab fuhr ich in angenehmer Gesellschaft, doch meistens im Finstern: man hatte vergessen, die Beleuchtung vorher zu prüfen. Zum Glück zündete eine alte Ordensschwester, die wohl schon öfter solche Fälle erlebt hatte und nun darauf vorbereitet schien, eine Kerze an, deren mattes Licht unser Abteil während der Fahrt durch den Apennin und die zahlreichen Tunnel spärlich erhellte. Im Mailand wurde es besser, denn dort standen zur Weiterfahrt deutsche Wagen bereit.

— **Der Mann im Kasten.** Die junge Königin Wilhelmine von Holland besuchte vor kurzer Zeit die Volkstüchen von Amsterdam. Die Ehrendame führte die Königin durch sämtliche Räume und zuletzt auch in die Küche. Die Königin kostete die Speisen, fand sie vorzüglich und über das Gesicht der alten Köchin huschte ein Freudenschimmer. „Und wo bewahren Sie Ihre Vorräte auf?“ fragte schließlich die Königin. „Hier Majestät,“ versetzte die Ehrendame und öffnete die Thür eines breiten Küchenschrankes. In demselben Augenblick löste sich von den Lippen der drei Frauen ein lauter Schrei. In dem Schrank stand ein Mann! Natürlich beschuldigte man sofort die Köchin, daß sie trotz ihres vorgerückten Alters noch Verhältnisse habe; doch sie erklärte empört, den Betreffenden noch niemals gesehen zu haben. Indessen war der Schuldige nähergetreten und nun stellte es sich heraus, daß man es mit dem Berichterstatter eines Amsterdamer Blattes zu tun hatte, der in den Schrank geschlichen war, um einen ganz genauen Bericht über den Besuch der Königin in der Volkstüche liefern zu können. Die Königin sagte lachend beim Abschied: „Bitte, mir von Ihrem Zeitungsbericht auch ein Exemplar zu schicken!“

— **Der größte Grundbesitzer** ist der russische Zar. Wenn sich auch englische Vords einbilden, wegen der Ausdehnung ihres Grundes und Bodens kleine Souveräne zu sein, so ist das doch alles nichts gegen den Zaren, der anderthalb Mal mehr besitzt, als sie alle zusammen, beinahe soviel, wie der Flächenraum Frankreichs beträgt, nämlich 51 Millionen Hektar persönlichen Grundbesitz.

— **Die Pest in China.** In Glasgow erhielt eine Rhedereisfirma die telegraphische Nachricht, daß unter den chinesischen Arbeitern, welche in Hongkong am Bord eines Dampfers sich befinden, die Pest ausgebrochen ist. Die Arbeiter sollten nach Südafrika gebracht werden.

Die Frühlingszeit.

Nun hüpf' der Benz ums stille Haus
Und pocht an alle Scheiben:
Ihr Menschen, holla! frisch heraus!
Soll keines drinnen bleiben.
Der Ahnen Geister mögen nun
Die heil'gen Räume hüten,
Euch aber ruft zum lauten Tun
Die holde Zeit der Blüten.
So lang euch Gott das Leben gibt,
So lange laßt's euch freuen;
Und habt ihr daß den Schweiß geliebt,
Wird's nimmer euch gereuen.
Wer froh geschafft und froh gestrebt
Und still um Gott gelitten,
Wer treu sein Leben ausgelebt,
Der hat den Sieg erstritten.
Dann darf er auch bei Jesus Christ
Sich freu'n der Himmelsblüten,
Und, wenn's auf Erden Frühling ist,
Des Enkels Haus behüten. A. Schiffm.

Heldenmut.

Zur Zeit der französischen Staatsumwälzung im Jahre 1762 geschah es, daß zwei Regimenter im Begriff standen, gegen einander loszugehen und bereits handgemein zu werden begannen. Der Bürgermeister von Aix hatte bereits alle Mittel angewandt, die Kasenden zu entwaffnen und als alles vergebens war, stürzte er sich mitten unter sie und rief: „Mitbürger, schießt mich nieder! zerretzt mich in Stücke! Nur spart mir das Entsetzliche, meine Freunde und Brüder sich vor meinen Augen erwürgen zu sehen!“ Diese heldenmüthige Aufopferung des Bürgermeisters entwaffnete bald die verblendeten Bürger und sie reichten sich versöhnt die Hände.

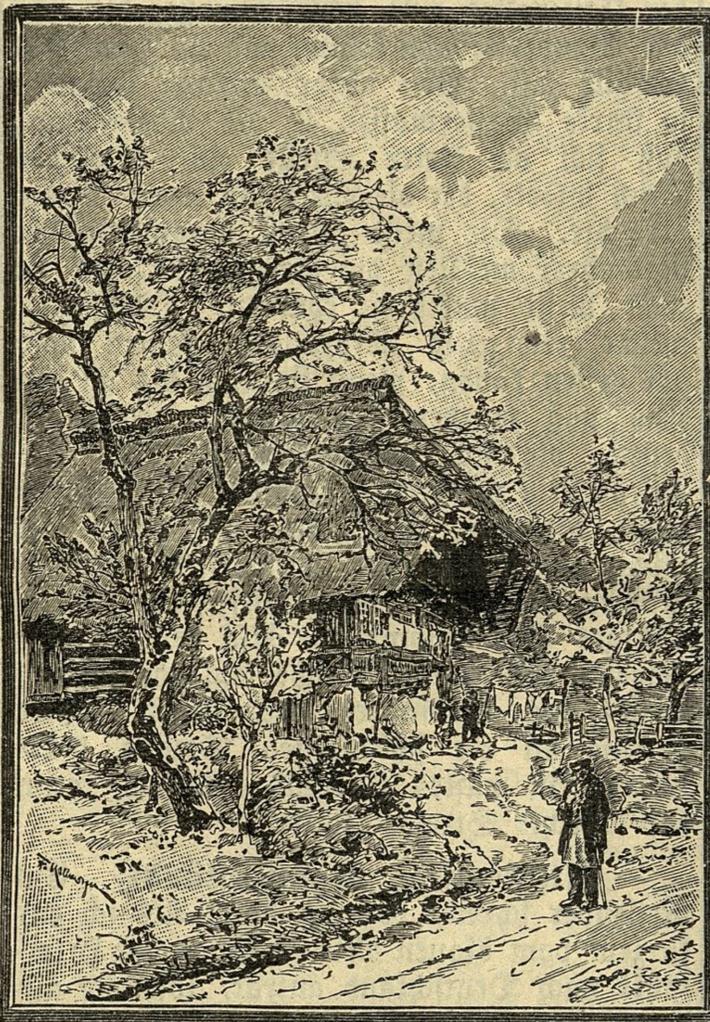
Kleiner Diebstahl.

Darun al Raschid, ein morgenländischer Fürst, bemerkte, daß ein Edelknaube, da er das Zimmer aufräumte, ein Geldstück, welches er in einem Winkel fand, für sich behielt. Der kleine Dieb mußte sofort den Palast verlassen. Ein Kammerherr bat den Fürsten, er möchte jenem doch Barmherzigkeit angedeihen lassen, weil der Diebstahl doch keinen großen Schaden bringe. Allein der weise Fürst sprach: „Nein! ich habe ihn wegen des Stehlens überhaupt, aber nicht wegen des Geldstückes vom Hause entfernt. Wer sich in seiner Jugend nicht scheut, ein Geldstück zu stehlen, der wird in seinem späteren Alter auch vor größern Ungerechtigkeiten nicht zurückschrecken.“

Das väterliche Erinnerungsbuch.

Im Jahre 1758 wurde die Vorstadt von Celle von den Franzosen niedergebrannt. Dabei geriet auch das Haus einer reichen Witwe in Brand. Sie wollte sich mit ihrer einzigen Tochter retten; aber einige Soldaten, die das Haus plünderten, hielten sie von der Flucht ab und durchsuchten ihre Kleider, ob nicht Gold oder sonstige Kostbarkeiten darin verborgen waren. Da kam ein junger Offizier und besetzte die zitternden

Frauen aus den Händen der Bedränger. Er selbst nahm noch so viel Wäsche und Kleidungsstücke mit, als er tragen konnte und auch die Tochter mußte sich mit solchen bepacken. Als er zum Tore gekommen, fand er bereits die Brücke abgebrochen; er sagte die alte Frau und trug sie über die noch liegenden Balken der Brücke, die Tochter mußte ihm folgen. Als er die Geretteten in Sicherheit wußte, verließ er sie. Am Abend des nächsten Tages kam der Offizier wieder und brachte aus dem Lager Gold- und Silbersachen, die im Hause der Witwe aufbewahrt gewesen waren. Die beiden Frauen dankten dem wackern Offizier, der ein Büchlein aus der Tasche zog und bescheiden bat, ihm die Tat darin zu bescheinigen. In dem Büchlein stand eine Widmung von seinem Vater, worin er den Sohn bat, edel zu bleiben, damit er im



Zur Frühlingszeit.

Alter mit Ruhe und Zufriedenheit auf die Tage seiner Jugend zurückblicken könne. Er bittet Gott, daß er ihn wieder in seine Arme zurückführe und dann erwartet er, daß er während seiner militärischen Laufbahn wenigstens einige menschenfreundliche Taten im Buche verzeichnet finde. So sorgte dieser Vater, daß sein Sohn gute Grundsätze in seiner Jugend betätige.

Der redliche Schuldner.

Eines Tages bestand sich die Mutter Christof Schmid's, etwa ein Jahr nach dem Tode ihres Gatten, in großer Geldverlegenheit. Da brachte der Briefträger ihr unerwartet eine Geldsendung. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, wer ihr aus der Ferne das Geld schicken könnte. Sie öffnete den Brief und fand, daß er von einem Herrn

lam, der früher in der Kanzlei ihres Mannes praktiziert hatte. Er schrieb, daß er erfahren, daß ihr edler Mann, dem er in jeder Hinsicht vieles zu verdanken habe, gestorben sei. Er beilegte sich, das kleine Kapital, das ihm der Selbige einst vorgestreckt habe, abzutragen; was er mehr schicke, soll als Zins gelten. Die Witwe wußte von dem Darlehen nichts und dankte Gott, daß es in den Händen eines so redlichen Schuldners war.

Gut spekuliert.

Ein Bauer geht mit seinem erwachsenen Sohn in die Kirche. Unterwegs nahm sich der Sohn ein Herz und sagte: „Vater, laßt's Ihr mich den Fasching nicht heiraten?“ — „Freilich, Gottlieb, kannst heiraten,“ jagte der Vater, „ich hab' schon etwas für Dich.“ Sprach weiter nichts, und als sie gleich darauf beim Eingang in's Kirchdorf an einem großen Wirtschaftshofe vorübergingen, sagte der Vater: „Stehst, Gottlieb, da den großen Hof und den noch größeren Düngerhaufen? Da heiratest hinein!“ . . . Und dabei blieb's. Der Alte hatte sich nicht verrechnet; er schloß ganz richtig, daß, wo ein so großer wohlgepflegter Düngerhaufen sei, Ordnung im Hause und Ordnungssinn und Fleiß bei der Tochter, aber auch Geld im Kasten sein mag; und so war es auch! Des Vaters Rechnung war richtig; der Gottlieb hat's gut getroffen und auch niemals bereut.

Aus dem Leben Pius IX.

Einem unbemittelten Gärtner kam auf dem Wege zum Wochenmarke in Rom sein Pferd um und er erlitt dadurch einen großen Verlust. Da gedachte er des Papstes, den er als sehr wohlthätig hatte rühmen hören. „Aber wie,“ sagte er bei sich, „wenn der Papst so wohlthätig ist, warum sollte er mir nicht helfen und ein Pferd aus seinem Marstalle, dessen er eben nicht so notwendig bedarf geben? Könnte ich ihn nicht darum bitten?“ Und er tat dieses wirklich. Als er im Palaste ankam, begegnete er auf der Stiege dem Sekretär Papst Pius IX. Dieser nahm die Bittschrift an; der hl. Vater

fand den Gedanken vortrefflich und schenkte ihm ein Pferd nebst zwei Goldstücken. Freudig schwang der beglückte Mann sich auf das neue Pferd, ritt im Galopp davon und rief, indem er seine beiden Goldstücke in die Höhe hob, so laut er konnte: „Es lebe Pius IX.“

Christi Himmelfahrt.

Der ist es, den in ihrem Stolze
Die Welt nicht länger dulden will;
Sie ist so laut, so gler, so kleinlich,
Er ist so ernst, so groß, so still.
Sie kann der Sonne dieser Schöpfung
Nicht ungestraft ins Antlitz schau'n,
Wie darf sie da dem Gottesohne
Ins Aug' zu trocken sich getrau'n?
Doch trocken will sie, weil sie tödlich
Um dieser Erde Freuden hangt

Und frei von jeder heil'gen Fessel
In kranker Sucht zu sein verlangt.

Der Mensch ist's nicht, der Christus leugnet,
Die Hoffart ist's, das blut'ge Tier,
Die er in seinem Herzen duldet
Mit ihrem Wechselbalg, der Bier.

Wie gerne stögen sie zur Sonne
Ja auch hinaus mit Gottes Sohn,
Allein am Anfang seh'n sie stehen
Das Kreuz — und fliehen feig davon.

Sie wollen essen, doch nicht säen,
Dem Loren gleich, der vortweg nimmt
Zur Nahrung sich den Scheffel Körner,
Der ihm zur Ausfaat war bestimmt.

Sie bleiben an der Erde haften;
Der Herr doch schwebet sonningleich
Und geht, den Treuen zu bereiten
Ein Plätzchen auch in seinem Reich.

Aug. Schiffmacher.

Das hölzerne Kreuz.

Frau von Linden war eine fromme, edle Dame, die überaus viel Gutes tat. Sie wohnte nach dem Tode ihres Gemahls auf ihrem Schlosse in ländlicher Stille. Wegen ihrer Herzensgüte wurde sie von der ganzen Nachbarschaft hochgeachtet. Eines Tages war sie in der Dorfkirche und fand da ein kleines, schwarzgekleidetes Mädchen, welches bitterlich weinte. Es war eine Waise, die vor einem Jahre den Vater und vor acht Tagen die Mutter verloren hatte und nun in die Stadt sollte, um bei Verwandten Unterkunft zu suchen. Frau von Linden erbarmte sich der Waise und nahm sie mit aufs Schloß, wo sie Mutterstelle an ihr vertrat. Das Mädchen zeigte sich dankbar, war folgsam und liebte ihre Herrin wie eine Tochter. Als die Schloßfrau erkrankte, war es die Waise, welche die Pflege der Kranken übernahm und in aufopfernder Weise ihre Kräfte in den Dienst ihrer Wohltäterin stellte. Frau von Linden konnte aber trotz aller angewendeten Mittel nicht gerettet werden und als es zum Sterben kam, dankte sie dem Mädchen für alle Liebe und Hingebung und gab ihr die Versicherung, daß sie im Testamente für ihre Zukunft gesorgt habe. Frau von Linden starb und nach der Testamentsöffnung wurde dem Waisenmädchen bekannt gemacht, daß eine bedeutende Summe für sie bei einem Kaufmann angelegt sei und außerdem sie unter den Schmucksachen das schönste Stück auswählen könne. Das Mädchen wählte unter den Schmucksachen ein einfaches hölzernes Kreuzchen, das die Verstorbene beim Sterben in den Händen getragen. Die Waise heiratete nach einem Jahre den Gärtnersohn des Schlosses und wurde glücklich; aber nach einiger Zeit wurde es anders. Der Mann wurde durch einen Fall arbeitsunfähig; der Kaufmann, bei dem die Erbschaftssumme angelegt war, fallierte, und der Mann, der ihnen Geld vorgestreckt, das sie von dem Erbteil decken wollten, drängte auf Bezahlung. Mit dem Holzkreuzchen in der Hand lag die bedrängte Frau auf ihren Knien und flehte zu Gott um Hilfe und Rettung. Das Kreuzchen war ihrer Hand

entglitten und als sie es aufhob, gewahrte sie, daß ein Stückchen abgesprungen war. Wer aber beschreibt ihr Erstaunen, als sie durch die kleine Oeffnung etwas glänzendes sah. Das Holzkreuzchen war nur die Ver-

kaufte. Damit war der Familie geholfen. Das unansehnliche Holzkreuz, das sie in Bescheidenheit angenommen, wurde der Preis ihres Glückes.



Christi Himmelfahrt.

kleidung eines prachtvollen Diamantkreuzes von hohem Werte. Sie ging damit zum Pfarrer, der es bei einem ihm bekannten Juwelier um eine ansehnliche Summe ver-

Gedankensplitter.

Wer nichts besitzt, ist zwar ein armer Mann, Doch ärmer ist, wem nichts genug sein kann.

In verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Gegen den Besuch des Präsidenten Loubet gegen Ende April in Rom bei König Viktor Emmanuel III. hat Papst Pius X. Protest bei der französischen Regierung erhoben. Denn der Papst als der rechtmäßige Herr von Rom mußte darin eine Beleidigung des Stuhles Petri erblicken. Seit der Beraubung des Papstes i. J. 1870 war Loubet das erste katholische Staatsoberhaupt, das in Rom seinen Besuch beim Könige von Italien abstattete. Da Frankreich mit dem hl. Stuhle im Konkordats- und Protokollats-Vertrage steht, so war Loubets Besuch eine doppelte Taktlosigkeit gegen den Papst. Der Gesandte Frankreichs beim Vatikan suchte den Besuch Loubets, für dessen prunkhafte Empfang die Freimaurer das Geld aufbrachten, als einen bloßen Höflichkeitssakt hinzustellen. Die wahre Höflichkeit verlangt aber, daß man den Feind des Freundes nicht im eigenen Hause des Freundes besuche.

— Ein deutscher Katholikentag wird am 14. und 15. August l. J. in Warnsdorf, Nordböhmen, abgehalten werden und zw. soll Sonntag, den 14. August nachm. die Hauptversammlung im Kolosseum stattfinden, während der 15. August durch eine Reihe praktischer Sektionsberatungen ausgefüllt werden wird. Die vom Vorbereitungsomitee angegangenen Redner für die Hauptversammlung, lauter vorzügliche Kräfte, haben bereits ihre freundliche Zusage gegeben und werden durchwegs aktuelle Themata behandeln. — Auch für die Sektions-Beratungen wurden bereits mehrere Referenten gewonnen, die mit praktischen Vorschlägen hervortreten werden. Von den eingesetzten Komitees wird fleißig und energisch an der Durchführung des allgemein und lebhaft begrüßten Planes gearbeitet werden. Die Veranstaltung selbst verspricht eine größere Beteiligung aus nah und fern. Hervorragende Persönlichkeiten und 40 katholische Vereine haben bereits die Beschickung zugesagt. Mögen auch aus dem Kreise unserer Leser sich recht viele bei dieser Katholikerversammlung einfinden! Anfragen, Anmeldungen und Zuschriften sind an den Obmann des Volksvereines Herrn Anton Richter in Warnsdorf zu richten.

Die Wiederbesetzung der mährischen Bisstümer ist nun in der amtlichen „Wiener Ztg.“ veröffentlicht worden. Darnach wurde Bischof Dr. Franz Salesius Bauer zum Fürstbischöf von Olmütz und Pfarrer Dr. Paul Graf Huhn zum Bischof von Brünn ernannt. Dr. Franz Sales Bauer wurde am 26. Jänner 1841 als Sohn eines Bauern zu Prachovec in der mährischen Walachei geboren. Er besuchte das Gymnasium in Kremsier, studierte in Olmütz Theologie u. wurde am 19. Juli 63 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Kaplan in Wischau, wurde dann zum Adjunkten an der theologischen Fakultät in Olmütz und bald darauf zum Prof. d. neutestamentlichen Bibelstudiums ernannt und 1869 zum Dr. d. Theol. promoviert. Nach dem Hinscheiden des Bischofs Karl Röttig von Brünn wurde Doktor Bauer am 30. April 1882 zum Bischof von Brünn ernannt und am 15. August in der Olmüzer Kathedrale durch Kardinal Fürstenberg konsekriert. Am 3. September erfolgte sein feierlicher Einzug in Brünn als neuer Bischof. Dr. Graf Paul Huhn wurde am 17. Februar 1848 in Brünn geboren, steht daher im 37. Lebensjahre. Sein Vater Johann Graf Huhn war Feldzeugmeister, Inhaber des 3. Infanterie-Regimentes und Herrschaftsmitglied. Paul

Graf Huhn, der Doktor der Theologie, Philosophie und der Rechte ist, absolvierte seine Studien in Kalksburg, Innsbruck und im Germanicum in Rom, wurde im Jahre 1892 zum Priester geweiht und hat ursprünglich der Olmüzer Erzdiözese als Weltpriester angehört. Im Jahre 1898 wurde er in die Brünnener Diözese aufgenommen und war durch ein Jahr Schloßkaplan in Arzetin, dann wirkte er in Proßmeritz und Stignitz als Kooperator und seit 1900 ist er Pfarrer in Biharzowitz.

Oesterreich-Ungarn.

Der ungarische Staatsvoranschlag für 1904 konnte dem dortigen Abgeordnetenhaus von Finanzminister Lusacz erst am 10. Mai vorgelegt werden, nachdem im Juni die Indemnität nach der budgetlosen Zeit abläuft. Man ist in Ungarn, wo nach dem tief einschneidenden Eisenbahnerstreik wieder Ruhe eintrat, mißgestimmt, obgleich die Parteien des Hauses nun durch die Güte des Kaisers über die Zurückführung der Asche des ungarischen Rebellen Rakoczky beraten können. Im Voranschlage stehen,



Henry Stanley †.

Ordinarium und Extraordinarium zusammengefaßt, 1.190.684.621 K Ausgaben um 597.324 K mehr Einnahmen gegenüber, auch die Schlussrechnung für 1903 ist nicht günstig. Für die Regelung der Beamtengehälter sind 3 Millionen eingestellt. Eine Investitionsvorlage beabsichtigt 320.988.000 K Ausgaben, darunter 136 Millionen für Verkehrszwecke, 40 Millionen für Flußregulierungen, Aufforstungen etc. Wo käme Ungarn ohne Oesterreich bei seinen 4700 Mill. K eigener Staatsschulden finanziell hin, wenn es für ein eigenes Heer oder doch für eine gerechte Quote auskommen müßte?

Das reichsrätliche Abgeordnetenhaus ist am 10. Mai infolge gänzlicher Arbeitsunfähigkeit wegen der andauernden jungczechischen Obstruktion vertagt worden; es ist seit 5 Jahren schade um die Diäten für seine 425 Abgeordnete. Eine an diesem Tage seitens der vereinigten deutschen Parteien (Fortschrittliche, Christlich-soziale, Volkliche und verfassungstreuer Großgrundbesitz) erschienene Kundgebung, welcher der

Hauptsache nach auch der Zentrumsklub beipflichtete, bedauert die anhaltende Werkuntätigkeit und deren schlimme Rückwirkungen (Anwendung des § 14 auf den Ausgleich mit Ungarn zu dauernder Schwächung Oesterreichs und auf die Handelsverträge, Schädigung der verfassungsmäßigen Rechte, Umsichgreifen der Meinung, daß die Heilung unserer staatlichen Mittel nur außerparlamentarisch erfolgen könne); die deutschen Parteien, sagt die Kundgebung weiter, haben sich unter Berücksichtigung des Polenklubs um die Fruchtbarkeit des Reichsrates und den nationalen Frieden in Böhmen und Mähren bemüht, alles aber sei daran gescheitert, daß die Tschechen nicht zu bewegen waren, von ihrem Standpunkte abzugehen, daß ihnen vor allem (im vorhinein) die Einführung der inneren czechischen Amtssprache in den czechischen Bezirken bewilligt und Errichtung einer czechischen Universität in Mähren zugesagt werden müßte, wiewohl sie sich in früheren Jahren ohne diesen Vorbehalt an den Verhandlungstisch mit den Deutschen gesetzt hatten. — Das Abgeordnetenhaus ist also so viel wie abgetan. Hätte man doch allseits auf die christlichsozialen Vorschläge geachtet! Mögen dies, wenn es zur Auflösung und zu Neuwahlen kommen sollte, wenigstens die Wähler tun! Es fragt sich, ob die Krone nicht doch ein neues Wahlgesetz und eine richtige Geschäftsordnungsreform des Parlamentes diktiert. — Zur direkten Bahnverbindung nach Triest und für andere Bahnbauten verlangt die Regierung 159.511.000 K, also um 72 Millionen K mehr als früher die Ingenieure ausgerechnet hatten! Wie würde es sich da erst um die fragwürdigen Kanalprojekte stellen! — Die Delegationen wurden für den 24. Mai nach Pest einberufen, wo ihnen der reichsgemeinsame Voranschlag für 1905 vorgelegt wird.

Die Wiener Gemeinderats-Ergänzungswahlen nahmen am 6. Mai mit einer weiteren Verstärkung der Christlichsozialen um 6 Mandate ihren Abschluß; die je 2 Mandate des 4., 3. und 2. Wahlkörpers fielen ihnen zu und von den 46 Mandaten des 1. Wahlkörpers 30, indem die Liberalen außer in der inneren und der Leopoldstadt, wo die Juden die Wählermehrheit jenes Wahlkörpers bilden, nur noch am Alsergrund und in Döbling mit sehr knapper Mehrheit siegten. Mit 2 Sozialisten zählt die liberale Minorität 22, die christlichsoziale Majorität 136 im Gemeinderate der Reichshauptstadt. Die großartigen wirtschaftlichen Verwaltungserfolge für die Wiener Bevölkerung machten alle früheren Gegner und Verleumder verstummen und werden nun in Stadt und Dorf auch in der Provinz, nachdem zumal die Deutschradikalen etc. überall Mißwirtschaft (z. B. in Graz, Linz, St. Pölten, Troppau etc.) zeitigten, gar viele Wähler dem christlichsozialen Programm zuführen; das fürchten die Gegner.

Verschiedenes. Der Kaiser befindet sich jetzt für längere Zeit in Budapest; Ungarn will eben wegen seines Beitrages zum Hofhaushalte auch mehr Glanz und — Geld vom Hofe in Ungarn selbst sehen. — In Franzensbad wurde am 10. d. M. nachts der Konversationsaal und das Dach des Kurhauses durch Feuer zerstört; der durch Versicherung gedeckte Schaden beträgt 150.000 K, der Kursaal selbst etc. ist unbeschädigt. — In Wien hat aus Konkurrenzneid und Rache der Würstelmann J. Pruckner den ihm gegenüber „etablierten“ Kollegen Bachl am 10. d. M. durch Schüsse schwer verletzt und dann sich selbst entleibt. — In Graz plant die deutsch-nationale Stadtvertretung infolge ihrer riesigen Mißwirtschaft und Fehlbeträge eine Reihe lästiger Steuererhöhungen und neuer Steuern. — Der steirische Bauernführer Abg. Baron

Kolltansky ist endlich zur Einsicht gekommen, daß die Deutschnationalen gleich den ihnen noch verwandten Liberalen nichts fürs Volk tun und ebenso wie die Sozialisten zu bekämpfen seien; da er nun den Bauern riet, in wirtschaftlichen Fragen mit den Christlichsozialen und Konservativen Hand in Hand zu gehen, w'rd er von seinen früheren nationalliberalen Freunden als „Amerikaner“ geschmäht, obschon er keiner ist, da er sich sonst nicht letzter Tage mit dem Grazer nationalen Redakteur Menil duelliert hätte. — In Warnsdorf findet am Pfingstmontag 23. Mai, seitens des hochw. Weihbischofs Dr. Frind die Grundsteinlegung zur Karlskirche und dabei eine Feldmesse statt; mögen dem Warnsdorfer katholischen Kirchenbauvereine noch recht viele Spenden zufließen! — In Pest starb am 6. Mai der greise ungarische Dichter und Politiker Maurus Jokai; er war liberal-kalvinisch, aber ziemlich anständig und erhielt am 9. d. M. eine großartige Beisetzfeier. — In Wien fand vom 10—12. Mai der 1. niederöstr. Weinmarkt behufs unmittelbarer Verbindung der Weinbauer mit den Wirten statt. — In St. Florian wurde am 4. Mai feierlich die 16. Jahrhundertfeier des Martyriums des hl. Florian begangen; der Bischof, der Unterrichtsminister, der Landeshauptmann u. hatten sich dazu eingefunden. — Die Großherzogin Alice von Toscana in Salzburg erlitt bei der Heimkehr von der Auerhahnjagd am 7. Mai einen Unfall; es brach ihr der linke Fuß oberhalb des Knöchels. — In Neustadt bei Gaid verschied am 10. Mai plötzlich der erst 31jährige Pfarrer Niklas Jeschauer infolge Genusses von Rhabarber-salates; seine ebenfalls erkrankten 2 Schwestern wurden noch gerettet. — Die polnischen Hörer der Lemberger Technik hatten die Annahme, den japanischen Gesandten in Wien zu dem Sieg am Yalu zu beglückwünschen und um milde Behandlung polnischer Kriegsgefangener zu bitten, da diese (angeblich) nur wider Willen unter den russischen Fahnen kämpfen.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm hat nach seiner Rückkehr von der Mittelmeerreise in Karlsruhe erklärt, daß er sich wieder völlig gesund fühle. Nachdem der Herero-Aufstand in Deutsch Südwestafrika schon so viele Opfer an Geld und Blut kostet, schießt man nun nicht tropfenweise Verstärkungen sondern gleich 1000 Mann, d'r Kaiser betraute den General von Trotha in Trier mit dem militärischen Oberbefehl gegen die Hereros, den bisher der Gouverneur Lentwein inne hatte. In Kamerun ist wieder Ruhe. — Im preussischen Landtage wurde die kostspielige Kanalvorlage, deren Annahme wieder fraglich ist, einer Kommission zugewiesen. — Im Reichstage hegte der Sozialistenführer Bebel, dessen Anhang jüngst 2 Mandate verlor, gegen den deutschen Kaiser, weil dieser dem Zaren wegen des Unterganges des russischen Panzerschiffes „Petropawlsk“ sein Mitgefühl ausdrückte; den Kaiser zieh er deshalb der Verletzung der Neutralität, während er, Bebel, verblümt den Sieg der heidnischen Japaner wünschte, was der Reichskanzler v. Bülow als eine Beleidigung des befreundeten Rußland rügte.

Italien.

Betrügereien seitens freimaurerisch-liberaler Minister kann die Voge nun nicht mehr vertuschen. Der Unterrichtsminister Nasi hat vor einigen Tagen die Flucht ergriffen, angeblich nach Griechenland, nachdem sein Kleindiebstahl an Schulen, Lehrern und überhaupt am Staatsfiskus offenkundig wurde. Die Kammer hat im Sinne der Untersuchungskommission

am 7. Mai vor überfüllten Tribünen erklärt, Nasi gehöre nicht vor den Senat als Staatsgerichtshof, sondern vor die ordentlichen Gerichte, da sich seine „Inkorrektheiten“ als strafbare Handlungen erweisen. Das Gericht erließ nun gegen den gewesenen Minister Nasi einen Haftbefehl; warum hat man den Bump'n aber erst entwischen lassen? Inzwischen ist ein zweiter Criminist, Galiberti aus dem Cabinet Zanardelli, beschuldigt worden, 2.000 Lire aus Staatsmitteln auf seine Hochzeitsreise verwandt zu haben; er erklärt aber, es handle sich um eine Informationsreise und nur zufällig sei sie gerade gleich auf seine Verheiratung gefolgt.

England.

Stanley f. Der berühmte Afrikareisende Henry Stanley ist am 10. Mai in London gestorben. Ihm verdankt man die Durchforschung Innerafrikas, die Feststellung des Niesenlaufes des Kongo, der eine 4000 km lange Wasserstraße nach Zentralafrika bildet, die Ermittlung, daß der Tanganjikasee nicht zum Quellgebiete des Nil gehört und viele andere geographische und wissenschaftliche Forschungen. Sein Andenken trübt der Umstand, daß er unmenschlich und sittenlos gegen manche Neger verfuhr. Henry Morton Stanley (eigentlich James Rowland) war 1841 bei Denbigh in Wales geboren, kam mit 3 Jahren ins Armenhaus, mit 13 Jahren als Schiffsjunge nach New-Orleans, wo ihn der Kaufmann Stanley adoptierte, kam als Reporter und Kriegsberichterstatter 1865 in den europäischen Orient, 1868 nach Ägypten, 1869 zur Einweihung des Suezkanals, fand im Auftrage des „Newyork Herald“ nach langer Forschung den in Innerafrika verschollenen Reisenden Livingstone 1871, beteiligte sich am Uschankrieg, bereiste 1876—1879 das Kongogebiet, führte 1887 eine Expedition zum Entsahe Emin Pascha's, verheiratete sich 1891 mit Miss Tennant und lebte, ein gefeierter Schriftsteller, seither in London.

Ostasien.

Neue Niederlagen der Russen im japanischen Kriege. Schlag auf Schlag erlitten die Russen auch in den letzten zwei Wochen des Krieges, für den die ersten fünfzehn Wochen seiner Dauer aber erst die Einleitung zu entscheidenden Schlachten in der mandchurischen Ebene bilden. Die vertragswidrige längere Festhaltung der Mandchurei seitens Rußlands gegen den Protest Chinas und Japans rächt sich; auch ist ersichtlich, daß Rußland die vollendete moderne Kriegstechnik und Schlagfertigkeit Japans verkannte und tatsächlich für den jähen Kriegsbeginn Japans ganz ungenügend gerüstet war. Am 30. April und 1. Mai erkämpfte sich die von Kuroki befehligte 1. japanische Armee unter blutiger Zurückwerfung der Russen und Erbeutung von 28 Kanonen den Uebergang über den koreanischen Grenzstrom Yalu bei Riuientse; der russische General Sassulitch sollte den Anmarsch der an Zahl überlegenen japanischen Streitkräfte bloß verzögern, damit die täglich 2—3000 Mann Nachschub erzehlende Hauptarmee vor Mukden sich besser konzentriere und verstärke, ließ sich aber in ein zu ernstes Gefecht ein und erzielte nach tapferster Wehr mit Not einen geordneten Rückzug. Beiderseits büßte man an Toten und Verwundeten gegen 2000 Mann ein, die Russen auch noch einige Hundert, die gefangen sind. Außerdem gelang es auch dem japanischen Admiral Togo am 3. Mai, den russischen Kriegshafen Port Arthur durch von Rußen zum Versenken gebrachte japanische alte Dampfer der dritte sog. (Brandenangriff) wirksam

zu sperren, sodaß nur Rähne oder kleine Fahrzeuge auslaufen können. So ist die dortige russische Kriegsflotte eingesperrt, jene in Wladiwostok für sich zu Angriffen zu schwach, jene der Ostsee soll aber erst in anderthalb Monaten nach Asien auslaufen, bis zu welcher Zeit aber der Port Arthur-Flotte schlimmes passiert sein kann. Denn Port Arthur, an der Südspitze der Halbinsel Liaotung gelegen, ist nun auch vom Lande her durch Japaner bereits belagert; doch lautete am 11. Mai ein russisches Telegramm dahin, daß die von Japanern zerstörte Bahnverbindung wieder hergestellt sei. (?) Eine 2. jap. Armee ist nächst dem Yalu und Niutschwang unter dem Befehle des Generals Oku gelandet. General Stöckel in Port Arthur hat am 6. Mai in einem Tagesbefehle erklärt: „Nun beginnt für uns die Arbeit. Natürlich wird der Feind den Bahnverkehr unterbrechen und sich bemühen, unsere Truppen bis Port Arthur zurückzudrängen und diese Festung, Rußlands Schutzwehr im fernen Osten zu belagern. Verteidigt sie bis zum Eintreffen der Truppen, die uns Entsatz bringen.“ General Kuropatkin zog sich weiter zurück, der Statthalter Alexejew hat den Generalstab nach Mukden verlegt; Admiral St. hlow ist noch unterwegs, die Kriegsflotte in Port Arthur kommandiert inzwischen Admiral Witthäft. Die Russen hoffen beim Hauptschlage in der Mandchurei aber doch noch zu siegen. In einigen russischen Bezirken sind bereits auch die Reserven mobilisiert worden. Rußland, das jüngst eine Kriegsleihe von 800 Millionen Rubel in Paris machte, während Japan in England und Amerika borgte, fürchtet die Aufregung in China, dessen Neutralitätsbruch befürchtet wird. Der voll: Aufmarsch der beiderseitigen militärischen Truppen dürfte erst Ende August vollendet sein, dann erst dürfte die endgiltige Entscheidung erfolgen. Japan mobilisiert nun noch eine 3. Armee.

— Für die kath. Universität in Washington. Die Gesellschaft der „Ritter von Columbus“ hat durch ihren Vorsitzenden Edward L. Hearne dem Kardinal Gibbons einen Schenk über 50.000 Dollar übergeben lassen. Der Betrag soll zur Errichtung und Dotierung einer Geschichtsprofessur an der katholischen Universität zu Washington verwendet werden. Die Gesellschaft der „Ritter von Columbus“ zählt gegen 100.000 Mitglieder und verfügt über ein Vermögen von 1 Million Dollar. Das Beispiel der Amerikaner könnte manche Katholiken in der alten Welt sehr beschämen, welche für die katholische Wissenschaft gar wenig übrig haben. Wie vortrefflich angewandt wäre z. B. eine ähnliche Gabe für die geplante Salzburger kath. Hochschule, für die Logogesellschaft oder für die Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Oesterreich bzw. Deutschland.

Die Wahrheit.

Wahrheit ist ein starker Trank,
Wer ihn braut, hat selten Dant;
Denn der Menge schlaffer Magen
Kann ihn nur verdünnt ertragen.

Welche ist die größte Zerstretheit?

Wenn einer denkt, daß er seine Taschenuhr zu Hause gelassen hat und sie aus der Tasche zieht, um nachzusehen, ob er noch Zeit habe, nach Hause zurückzukehren, sie zu holen.

Missionswesen.

Sin zu Rom unter den Bulgaren.

Einen lehrreichen Einblick in die Verhältnisse der schismatischen Kirche auf dem Balkan gibt uns ein Bericht des Assumptionisten Pater Paul Christof. Seit langem schon bemühten sich die kath. Missionäre, in Sliven in Ostrumelien festen Fuß zu fassen. Sliven ist eine Stadt von 28.000 Einwohnern und liegt am Fuße der Balkankette, östlich vom Schipla-Paß. Die Stadt hat bedeutende Wollwebereien, ist der Sitz eines schismatischen Bischofs und eines militärischen Bezirkskommandos. Washier seit 1 Jahre die Bewegung zugunsten der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche zunächst in Fluß brachte, war die tyrannische Herrschaft des schismatischen Bischofs Gerbassus. Er hatte sich durch seine Rohheit, seine simonistische Geldgier und seine unsittliche Lebensführung die allgemeine Unzufriedenheit und Verachtung des Volkes zugezogen. Auch sein Klerus machte unter ihm harte Tage durch. Unter anderen erregte namentlich der Pope Ivan Todoroff, orthodoxer Pfarrer in Sliven, sein höchstes Mißfallen dadurch, daß er als ein warmer Freund des Volkes eine unter den schismatischen Geistlichen seltene Uneigennützigkeit bekundete. Das zog ihm nun den Haß des um seine Sporteln besorgten Bischofs zu, gegen dessen Willkür Ivan selbst bei dem „Heiligen Synod“ keinen Schutz fand. Ivan wurde suspendiert, seiner Pfründe beraubt, zur Haft in einem Kloster verurteilt und schließlich degradiert. Allein der so gemäßigtere Priester blieb nicht ohne Hilfe und Bundesgenossen. Er war der Reihe nach Seelsorger der vier Pfarrgemeinden Slivens gewesen und hatte sich das Vertrauen und die Liebe zumal der ärmeren Klasse in hohem Grade erworben. Sie ehrten und achteten ihn als einen Mann Gottes, der nicht, wie die meisten anderen Popen die heiligen Sakramente und kirchlichen Segnungen einfach für Geld verschacherte. Als daher der Stadtpräfekt auf Weisung des Bischofs sich anschickte, Ivan polizeilich zur ewigen Haft im Kloster von Trojan abzuführen zu lassen, rottete sich das Volk zusammen, läutete die Sturmglocken, vertrieb die Gendarmen, spannte die Pferde aus und brachte den verehrten Priester im Triumph nach seiner Wohnung zurück. Der Bischof plante nun einen Anschlag, um den verhassten Priester verschwinden zu lassen. Ivan flüchtete daher in seinen Heimatsort, wo er Gelegenheit hatte, mit einem katholischen Missionär Beters Unterredungen zu pflegen, deren Ergebnis war, daß Ivan dem apostolischen Stuhl von Throzien seinen Uebertritt zur katholischen Gemeinschaft erklärte. Am 17. Mai 1903 legte Ivan in der Kirche von Topuzlari feierlich das katholische Glaubensbekenntnis ab.

Die Kunde von diesem Uebertritt kam auch seinen früheren Pfarrkindern zu Ohren und überraschte sie nicht wenig. Als sie nun gar hörten, daß die Vereinigung mit Rom durch-

aus kein Preisgeben des alten Ritus bedeute, daß es vielmehr zahlreiche Katholiken mit griechisch-bulgarischem Ritus gebe, da erklärten sie sich bereit, ihrem ehemaligen, aufrichtig nach Wahrheit und Gerechtigkeit strebenden Pfarrer zu folgen. 70 Schismatiker nahmen so ort den katholischen Glauben an, deren Pfarrer nun Ivan wurde. Die Katholiken hatten eine harte Prüfung ihres Glaubens durchzumachen. Sie wurden einzeln vor den bulgarischen Unterpräfekten gebracht, welcher sie einzuschüchtern suchte; man ließ einen anderen schismatischen Bischof kommen, um sie mit süßen Worten zu gewinnen. Die Katholiken blieben aber fest und erklärten dem schismatischen Bischof, daß sie katholisch seien und Papst Pius X. als Nachfolger des hl. Petrus anerkennen. Die Stimmung der Bevölkerung ist jetzt in Sliven der katholischen Sache günstig und steht ein starker Zuwachs der kleinen kath. Gemeinde zu hoffen. Man interessiert sich für Rom, den Papst und die Rückkehr zu Rom. Leider fehlt es an einer Kirche. Wenn die nötigen Bauten aufgeführt werden könnten, würde wenigstens ein Drittel der Bevölkerung, welche der Bedrückung durch die schismatische Kirche überdrüssig ist, wieder zur Einheit mit Rom zurückkehren.

Erziehungswesen.

Elternhaus und Schule

sollen bei der Erziehung ebenso Hand in Hand gehen wie Vater und Mutter. Was der Vater anordnet und für nötig hält, soll die Mutter nicht umstoßen und für überflüssig erklären; anderseits soll der Vater die Befehle oder Strafen der Mutter nicht vor den Kindern ungerecht oder unvernünftig nennen; die Autorität des Vaters muß vielmehr die der Mutter stützen, sonst bricht das Gebäude der Erziehung zusammen. Man klagt heutzutage oft über die Auflehnung, Ungebundenheit und Frechheit der Jugend. Eine Ursache dieser bedauerlichen Erscheinung liegt in dem Uebelstande, daß das Elternhaus der Pflicht, die Schule gehörig zu unterstützen, in vielen Fällen nicht mehr nachkommt. Die Schule verlangt Zucht und Ordnung. Die strenge Schulordnung ist die beste Vorbereitung auf die ernste Schule des Lebens. Doch von Haus aus nicht gut erzogene Kinder wollen sich der Schulzucht nicht fügen und geraten daher mit derselben in sträflichen Konflikt. Da kann es nun nicht ausbleiben, daß Lehrer oder Lehrerinnen zu Strafmitteln greifen müssen. Statt nun den Kindern Achtung vor Schule und Lehrpersonen beizubringen, finden es unverständige Eltern nicht unter ihrer Würde, Lehrer und Lehrerinnen zu kritisieren, oft sogar in Gegenwart der Kinder; ja es gibt sogar unvernünftige Väter oder Mütter, die ihre Kinder geradezu aufheizen, sich vom Lehrer ja nichts gefallen zu lassen, und bei dem geringsten Anlasse dem Lehrer einen Skandal machen. Und dennoch ist es wohl nicht übertrieben, wenn behauptet wird, daß bei Uneinigigkeiten zwischen Eltern und Lehrerschaft

fast immer 40% Blindheit gegen die Fehler der Kinder, 30% Unverstand in Fragen der Erziehung, 20% Hochmut und 10% Vorurteile auf das Sündenregister des Elternhauses kommen. Es kommt freilich auch vor, daß einer Lehrkraft Fehler gegen die Gelehe des Unterrichtes oder der Schule unterlaufen. „Irren ist eben menschlich.“ Doch nur zu gern sind manche Eltern geneigt, in der ersten Aufregung die Sache gewaltig zu übertreiben. Sie urteilen, ohne vorher die Gegenpartei zu hören, ohne zu untersuchen, während doch selbst der schwerste Verbrecher nicht ungehört verurteilt wird. Haben die Eltern wirklich Grund zur Klage gegen den Lehrer, dann tun sie am besten, ihm höflich und ruhig und womöglich nicht in Gegenwart des Kindes Vorstellungen zu machen. In 100 Fällen zeigt es sich dann 90 Mal, daß ein Mißverständnis vorliegt, hervorgerufen durch den Unverstand oder die Uebertreibung der Kinder.

Geben Lehrer oder Lehrerinnen ein gutes Beispiel in sittlicher und religiöser Beziehung und erfüllen sie treu ihre Berufspflichten, dann sollen die Eltern wegen kleinerer Fehler oder Uebereilungen niemals den Stab über sie brechen und ihre Schwächen an die „große Glocke“ hängen.

Unter dem unklugen Schutz der Eltern wächst der Trotz der Kinder gegen die Lehrer und Lehrerinnen. Das hat aber zur Folge, daß sich die Kinder aus dem Lehrer nichts mehr machen und daß schließlich auch die Eltern dem heranwachsenden „Jungen“ nichts mehr gelten. Denn wenn die Autorität sich selbst nicht achtet, wie kann sie von andern Respekt verlangen? Die Autorität der Lehrer ist aber ein Teil der Autorität der Eltern, die Schule nur die Ergänzung des Elternhauses. Ein Haus, das in sich selbst uneins ist, wird zusammenstürzen, eine Autorität, die sich selbst bekämpft, wird vernichtet werden.

Neben solch unverständigen Eltern gibt es auch wieder brave Familien, in denen nie ein unfreundliches Wort oder böse Miene eine Spannung zwischen Schule und Elternhaus verraten. Aus solchen Häusern gehen edle, gute Menschen hervor. Möchten alle Eltern stets bedenken, daß eine gute Erziehung das beste Kapital ist, das sie den Kindern hinterlassen können und die Katecheten, Lehrer und Lehrerinnen ihrer Kinder achten und ehren.

Gesundheitspflege.

Winke über die Pflege der Kinder.

Haben wir in einer früheren Nummer erzählt lassen, wie man einem schwächlichen Kinde durch sorgfältige Maßnahmen und mit Gottes Hilfe zu Kraft und Lebensfreudigkeit verhilft, so werden sorgsame Mütter uns auch dankbar sein, wenn wir diesmal darüber Bericht erstatten, in welcher Weise man ein von Natur schon gesundes und wohlgeformtes Kind so aufziehen kann, daß seine Gesundheit noch gestärkt und seine Entwicklung in jeder Hinsicht eine möglichst gute werde. Hören wir, was eine Leserin des Blattes „Der Hausdoktor“, jedenfalls eine verständige und tüchtige Kindermutter da zu sagen weiß.

Für Haus und Küche.

Das kleinste Kind, so schreibt sie, auch wenn es im Winter geboren ist, kann nicht nur frische Luft vertragen, sondern bedarf ihrer zum Gedelien. Gibt man dem Kinde eine Wärmflasche in den Wagen, und es ist gut zu gedeckt, so darf man es ruhig im Winter in die Nähe des offenen Fensters stellen. Die Bedeckung soll aber nicht aus Federn bestehen, da sie die frische Luft gänzlich von dem kleinen Körper abhalten würden, sondern am besten aus mehreren Wolldecken; höchstens für die Füße ist ein kleines Federkissen am Platze. Aber das Kind braucht noch mehr. Auch der kleine Körper will sich, frei von jeder Umhüllung, in guter Luft bewegen. Welche Mutter hätte nicht schon bemerkt, wie lebhaft und vergnügt das kleine Kind strampelt, wenn die lästigen Hüllen fallen. Aber meistens wird das kleine Wesen schnell zugedeckt, es könnte sich ja erkälten! Und doch ist diese Gefahr fast ausgeschlossen, falls das Kind überhaupt an frische Luft gewöhnt ist. Es ist darum sehr nützlich und gut, wenn man das Kind, etwa vom zweiten Monat an, vielleicht abends vor dem Zubettlegen, im Winter im gut gelüfteten geheizten Zimmer, im Sommer bei offenen Fenstern oder im Freien ganz nackend auf ein Ruhebett oder auch auf den Fußboden mit untergelegter Wolldecke flach hinlegt. Das Kind wird sich ganz von selbst lebhaft bewegen und lustig strampeln, es wird bald Versuche machen sich aufzurichten oder sich zu drehen. Auf den Bauch gelegt, wird es anfangen zu kriechen, und immer wird es Zeichen des lebhaftesten Vergnügens von sich geben. Man verlängere allmählich die Dauer dieses alltäglichen Luftbades. Mit fünf Minuten anfangend, kann man das Kind mit einem Jahr eine ganze Stunde oder länger sich nackend herumtummeln lassen. Aber auch größere Kinder empfinden es als große Wohne, leicht bekleidet spielen zu dürfen. Man lasse den Körper des Kindes soviel frische Luft genießen wie irgend möglich. Da genügt es nicht, daß das Kind spazieren geführt wird: es muß vor allem so gekleidet sein, daß die frische Luft auch den Körper erreichen kann. Also fort mit stetiggestärkten Steckhosen und Kleidern, fort mit undurchlässiger Wäsche und ebensolchen Windeln. Man gebe dem Kind am besten Unterwäsche und Windeln und auch die Oberkleidung aus weichen durchlässigen Stoffen, etwa waschbarem Flanellen oder ähnlichem. Für die Windeln bewährt sich die Reformbaumwolle außerordentlich. Da die starke Aufsaugfähigkeit des porösen Stoffes das Kind vor dem Niesen in der Nässe bewahrt, verhütet er bei sonstiger vernünftiger Behandlung das Wundwerden des Kindes. Nachts hüllt man das Kind vom zweiten Monat an am besten überhaupt nicht in Windeln, sondern lege es nur auf recht dicke Molton-Unterlagen mit darüber gelegter Reformbaumwoll-Windel. Dieselbe zieht die Feuchtigkeit ein, das Kind kann sich frei bewegen und schläft uneingezwängt bedeutend ruhiger.

Sammelkoteletten mit Paprika. In heißes Fett gibt man feingeschnittene Zwiebel, Paprika, die geklopfen Koteletten, etwas Knoblauch und gestoffenen Kümmel und dünstet sie, wobei man öfters etwas Suppe und wenn sie mürbe sind, sauren Rahm dazu gibt.

Bohnenschotten in Buttersauce. Nachdem man die Fäden abgezogen, schneidet man die Schoten von grünen oder Wachsbohnen nudelig oder schief zu fingerbreiten Stückchen, kocht sie weich und gibt sie abgeseiht in Buttersauce mit Petersilie und Pfeffer.

Russische Krantsuppe. Man setzt gutes, durchwachsenes Rindfleisch ans Feuer und kocht eine Bouillon daraus, während dessen dünstet man $\frac{1}{2}$ Kilo Sauerkraut mit Gänsefett weich, gibt so viel von der Bouillon darauf, daß eine Suppe daraus wird. Diese bindet man, indem man etwas sauren Rahm mit etwas Mehl zu einem flüssigen Teig anrührt und mit der Suppe verlockt. Beim Anrichten gibt man das Rindfleisch klein geschnitten dazu.

Käsekuchen. 1 Kilogramm Mehl mit einem Unze Backpulver untermischt, 100 Gramm Zucker und $\frac{1}{2}$ Liter kalte Milch (reichlich). Man schlägt einen Teig, welchen man auf dem Rudeibrett noch ein wenig auswirkt und dann auf ein großes Backblech gleichmäßig ausrollt. Nun wird der schon vorher bereitete Käseguß auf den Teig gestrichen und sofort gebacken. Zu dem Guß sind $\frac{1}{2}$ Kilogramm Topfen (weißer Käse), 25 Gramm Zucker, 250 Gramm Korinthen, 5 ganze Eier, die abgetriebene Schale einer Zitrone, 4 gehäufte Eßlöffel voll Mehl und 100 Gramm Butter erforderlich. Diese Zutaten werden recht fein und glatt gerührt, über den Kuchen gestrichen und gebacken.

Für Landwirte.

Walzen und Eggen im Frühjahr.

Bei jeder berufsmäßigen Hantierung gilt das Wort, daß ein Mann, der sein Können vervollkommen will, niemals auslernt. Fast jeden Tag findet, hört, sieht man neues, nützlich, das man noch nicht wußte, und wer das neu Gelernte in seiner Arbeit praktisch versteht zur Anwendung zu bringen, der kommt vorwärts. Der Stumpfsinnige oder Faule aber, der aus Bequemlichkeit und schwerem Sinn (schwerem „Verstehermich“ sagen die Leute) bei den Arbeitsgepflogenheiten bleibt, wie sie die weniger fortgebildete Zeit der Väter überliefert hat, bleibt leicht im Kampfe ums tägliche Brot hinter den anderen, regsameren Berufsgenossen zurück und macht in seinem Handwerk und in seiner Wirtschaft böse Erfahrungen. — Darum heißt es allezeit auspaffen, neues gerne lernen und erproben und wenn es sich als gut erweist, dasselbe auch mit Fleiß und Ausdauer in praktische Anwendung zu bringen.

Von großem Nutzen z. B. ist in gewissen Fällen auch das Eggen und Walzen der Wintersaaten im Frühjahr, und doch wollen noch recht viele Landwirte die Wichtigkeit dieser Arbeit nicht einsehen, die Mühe, die damit verbunden ist, nicht auf sich nehmen.

Ein dunkler lockerer Boden nimmt im Winter oft viel Feuchtigkeit auf und hält

dieselbe auch lange fest. Dabei hebt er sich, wenn ihn der Frost zum Gefrieren bringt, stark; dadurch kommt das verderbliche sogenannte Austrieren der Wintersaat zustande, indem die Wurzeln gedehnt, verrückt, zerrissen werden und das Halmchen haltlos wird. Hier kann man sich aber vor Schaden schützen, wenn man mit der Walze die Saaten wieder in die Erde andrückt. Bei Roggen und Weizen, den man im Herbst auf die rauhe Furche brachte, soll man ebenfalls das Walzen nicht versäumen. Die Bestockung wird dadurch viel besser sich gestalten.

Ist im Winter wenig Schnee gewesen oder gar keiner, so soll man das Walzen überhaupt nicht versäumen, desgleichen, wenn das Feld tagesüber aufstaut und in der Nacht gefriert. Bei Boden, die viel Sand oder wenig Humus haben, ist das Frühjahrswalzen nicht so nötig.

Mit der Egge geht man im Frühjahr über die Saat, wenn der Boden verkrustet ist, oder wenn ihn der Regen zusammen gedrückt und für Luft und Licht undurchlässig gemacht hat.

Noch manche Fälle mag es geben, wo man im Frühjahr mit Walze oder Egge nachhelfen kann. Da heißt's eben für den Landwirt die Augen aufmachen, in jedem besonderen Falle gut überlegen und klug handeln. Wer gut fahren will, muß sich gut plagen. Der Bequeme bringt's zu nichts.

Gemeinnütziges.

Reines Wachs gegen Fühneraugen. Man braucht ein Stück reines Wachs ein wenig zu erweichen, bis es sich kneten läßt, auf ein Stückchen Leinwand auszubreiten und auf das Fühnerauge zu legen, wo es 3—4 Tage verbleibt. Nach dieser Zeit ist das Fühnerauge meist soweit erweicht, daß es sich bequem herausheben läßt. Nur wenn es veraltet ist, muß ein neues Wachsplaster aufgelegt werden, doch sollte zuvor ein warmes Fußbad genommen werden.

Fleischbrühe aufzubewahren. Man setzt die Fleischbrühe sorgfältig durch, dann setzt man auf jeden Liter eine Messerspitze voll gereinigtes doppeltkohlensaures Natron zu und stellt das Gefäß an einen kühlen Ort. Am folgenden Tage kocht man sie auf und nimmt den Schaum ab, der durch das Natron veranlaßt wird. Auf diese Art kann man auch bei heißem Wetter Fleischbrühe 24 Stunden frisch erhalten, ohne daß sie sauer wird.

Zur Entfernung von Schweißflecken unter den Achseln von Damenkleidern, auf den Tragen von Herrenröcken, an Filzhüten usw. verwendet man am besten ein Gemisch aus drei Teilen Aether, drei Teilen Alkohol und einem Teil Salmiakgeist, mit welchem die betreffenden Stellen abgerieben werden.

Rheuma-, Gicht-, Harn-, Nieren-, Zucker- und Blasenleiden heilt Röstler natürlicher Sibirion-Sauerbrunn. Die Karlsbader Aerzte verordnen mit besonderer Vorliebe dieses wohl-schmeckende rein natürliche Mineralwasser, das durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen ist.

Mittel gegen Schweißfüße. In die Strümpfe oder Socken wird ein wenig Tannin gegeben und zwar einige Tage lang. Damit verschwindet nicht nur der schlechte Geruch, sondern auch die Haut zieht sich zusammen und kräftigt sich.

Kaupen auf Obstbäumen zu töten. Man bringt glühende Holzohlen in ein passendes Gefäß und streut eine Mischung von 1 Teil gepulvertem Harz und zwei Teile Schwefel darauf, womit man unter den Bäumen räuchert. Die meisten Kaupen fallen sogleich herunter und die auf den Bäumen bleiben, sind tot. Am wirksamsten ist dieses Verfahren, wenn man das Räuchergefäß an einer langen Stange zwischen die Äste halten kann.

Büchertisch.

Der Maimonat und das Jubeljahr. Jubiläumsbüchlein. Herausgegeben von W. Wächter, Kanonikus. Verlag A. Opitz, Warnsdorf. Preis geh. 45 h, geb. 65 h. Dieses von einem bewährten Autor zusammengestellte Büchlein zeichnet sich aus durch eine Fülle von passenden Gebeten für den Maimonat und für das marianische Jubeljahr zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariens, denen 31 Marienlieder beigegeben sind, während in der Einleitung die Jubiläums-Enzyklika Pius X im Wortlaut angeführt ist. Die Verbreitung dieses schönen Jubiläumsbüchleins mögen sich namentlich Seelsorger und Katecheten angelegen sein lassen; es wird gewiß die Verehrung der unbefleckten Gottesmutter fördern helfen.

Das programmgemäße rüstige Voranschreiten des Prachtwerkes „**Illustrierte Geschichte der katholischen Kirche**“ von Professor Dr. J. P. Ritsch und Professor Dr. B. Dulich (Verlag der Leo-Gesellschaft, ca. 25 Lieferungen zu je K 1.20) bekundet sich in den u-s weiter vorliegenden 2 neuen H-fen (7 und 8). Das 7. Heft bringt eine überaus lichtvolle Darstellung über: „Der Klerus, die Hierarchie und die kirchliche Verfassung im 4. Jahrhundert“. Dem Mönchtum wurde verdienstermaßen ein eigenes Kapitel gewidmet. Den Text schmücken 79 tadellos ausgeführte Illustrationen und nebstdem 4 Vollbilder: 1. „Deckergemälde in einer Kammer des sogenannten Cömeterium Ostrianum in Rom“ (aus dem 4. Jahrhundert). 2. „Die älteste Darstellung des Eucharistischen Mahles“ (Freskobild aus dem 2. Jahrhundert). 3. „Marmorstatue des hl. Hippolytus“. 4. „Kaiser Justinian I. und Erzbischof Maximianus“ (Mosaikbild aus dem 6. Jahrhundert).

Vier neue treffliche Broschüren sind im Verlage „**Vollsaufklärung**“, bisher 73 Nummern und 5 Ergänzungsbändchen, (A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen), erschienen u. zw. Nr. 69: „**Warum die lateinische Kirchensprache?**“ Von J. G. — Nr. 70: „**Der Indifferentismus, das Irrlicht unserer Zeit**“. Von Dr. A. Heiter. — Nr. 71 und 72: „**Die Sozialdemokratie vor dem Richterstuhle der Vernunft**“. Von Dr. A. Heiter. — Nr. 73: „**Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung**“. Von Dr. Med. Jul. Berl. Jede Broschüren-Nummer einzeln mit freier Zusendung 10 h = 12 Pfg., alle 73 Nummern K 7.90 oder Mk. 6.50. Einschließlich der 5 Ergänzungsbändchen K 8.80 = Mk. 7.20. Die ersten 70 Nummern in 7 hocheleganten Einbänden K 14.60 = Mk. 13.— Wir empfehlen diese wahrhaft zeitgemäßen, von tüchtigen Theologen, Soziologen, Ärzten, Schulmännern, Politikern, zc. mit dauerwertigen Beiträgen bedachte Broschüren-Sammlung recht angelegentlich als einen reichen Schatz positiven Wissens und solider geistiger Fortbildung, namentlich katholischen Eltern, die ihren reiferen Söhnen wohl kaum ein geeigneteres und nützlicheres Geschenk machen können, als wenn sie ihnen diese Schriften mit auf den Lebensweg geben. Wir empfehlen sie weiters

jedem katholischen Vereine zur Verbreitung unter seinen Mitgliedern, jedem katholischen Seelsorger zum Ausleihen und zur Empfehlung namentlich für die jüngere Männerwelt. Die Preise dieser Handbibliothek sind so niedrig, daß selbst Minderbemittelte in der Lage sind, sich nach und nach die ganze Serie anzuschaffen.

Reisebilder von der Adria, aus Herzegowina und Bosnien von Joh. B. Langthaler, Stiftdhofmeister in St. Florian. 8°. 216 Seiten. Mit 106 Illustrationen. 3 K. Stiftdhofmeister Langthaler versteht es wie wenige anschaulich und populär zu schreiben. Darum sind auch seine bisherigen in Druck erschienenen Reisebeschreibungen Volksbücher geworden. Auch vorliegendes Buch, aus den so gerne gelesenen Feuilletons des „**Einzer Volksblatt**“ entstanden, verdient warmes Lob. Das Buch ist für alle Schichten des Volkes spez. für Bibliotheken recht zu empfehlen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten zc. können jederzeit durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden

Buntes Allerlei.

Ein fataler Irrtum.

Der Besitzer eines großen Weinbergs hatte zum Feste der Weinlese eine große Anzahl Gäste geladen. Dabei war er auf die Idee gekommen, acht Schilder mit Buchstaben anfertigen zu lassen, die von vier Mädchen und vier Knaben getragen wurden. Nachdem die acht Kinder einen wohlinstudierten Tanz aufgeführt hatten, mußten sie eine malerische Gruppe um den würdigen Weinbesitzer bilden, während ihre acht Schilder mit den Buchstaben: „W, E, I, N“ und „L, E, S, E“ versehen, das Wort „Weinlese“ zusammenstellten. Alles war sorgfältig geprobt worden und der große Augenblick, wo das feierliche Tableau statifinden sollte, nahte. Freudestrahelnd stand der Festgeber da, während die jugendlichen Tänzer mit ihren großen Schildern sich um ihn scharten. Aber — o weh — was erblickten die lustigsten Gäste? — Statt Weinlese — das Wort: „Wein Eiel“! Der L-Träger war aus der Mitte an das Ende geraten.

Die gute Uhr.

Herr: Aber sagt doch guter Mann, Eure Uhr die geht ja gar nicht, nehmt doch das unnütze Möbel herunter! — Jakob: „Schimpfen S' net auf das Uhr'l, Herr, so ein gutes Uhr'l gib's net g'schwind. Jetzt geht's irelli net; aber wenn's einmal geht, da soll'n Sie 's sehn! Da geht's a Stück a dreimal so g'schwind wie alle andern!“

Grabchrift eines Zäufers.

Arakohl, der große Zänter,
Er ruht in diesem Grab.
Dies still die Worte, Wandrer,
Sonst streitet er's dir ab.

Die Stimme des Gewissens.

In einer Zeitung stand folgende „**Aufforderung**.“ Der Materialwarenhändler, der mir vor einigen Tagen zehn Pfund gestoßenen Zuckers verkaufte, wird hiemit davon in Kenntnis gesetzt, daß, wenn er

mir nicht sofort anstatt des dazwischen gemengten P-fundes gestoßenen Gyps an die Expedition dieser Blätter ein Pfund gestoßenen Zuckers schickt, ich seinen Namen veröffentlichen werde. Dietrich Schwalberl. — Anderen Tages liefen für Herrn Dietrich Schwalberl in der Zeitungsexpedition nicht weniger als zwölf Pfund gestoßenen Zuckers von zwölf verschiedenen Materialwarenhändlern ein.

Am Telephon.

Der General-Direktor einer Bahn läutet dem Kollegen einer andern Bahn. Ein jugendlicher Praktikant ist in der Nähe des gerufenen Telephons und eilt pflichtschuldigst ans Hörrohr. „Halloh.“ — „Wer dort?“ — „Kanzleipraktikant.“ — „Sagen Sie Ihrem Chef, daß ich ihn gern Nachmittags sprechen möchte!“ — „Mit wem habe ich die Ehre?“ — „General-Direktor J.“ — „O ich bitte,“ stammelte erschrocken der Beamte in das Sprachrohr und verbeugte sich vor dem Telephon bis zur Erde. Erst die laute Heiterkeit, in die der gerade eintretende Chef ausbrach, machte ihn auf seine übertriebene Höflichkeit aufmerksam.

Der Musikalische.

Ein Mann hielt folgendes Selbstgespräch: „Was, ich soll nicht musikalisch sein? Schon in meiner Kindheit hing mir der Himmel voller Geigen. Dann hörte ich oft den Brummbaß meines Vaters und wurde nach Noten geprügelt. Als ich später studierte, fiel ich mit Pauken und Trompeten durch, mein väterliches Erbteil ging flöten, ich wurde Sänger und man piff mich aus — und nun soll mir trotzdem abgesprochen werden, daß ich musikalisch bin?“

Unangenehm.

Fräulein Amanda kommt glückstrahlend aus einer Abendgesellschaft nach Hause und kann nicht genug erzählen, wie ausgezeichnet sie sich mit ihrem Nachbar unterhalten habe. Am anderen Tage begegnete sie dem Bruder desselben. „Nun, mein Fräulein, wie haben Sie sich getern amüßert?“ — „O, ausgezeichnet, entzückend.“ — „Na, das freut mich, doch einmal jemand zu hören, der sich amüßert hat — mein Bruder hat sich schrecklich gelangweilt.“

Er hat's erreicht.

Beit schrieb Satyren auf die Besenrut Und sein Gespött ist von Erfolg gewesen. Wer eine Seite las, fand nicht für gut, Die zweite noch dazu zu lesen.

Mittel zum Zwecke.

„Meinst du nicht, der Krojenstein wird sein Geschäft erweitern, weil er hat ausgeschreiben 'a neuen Kommiss?“ — „Wie heißt? Die Annonce kostet 1 Mark und 20 Pfennig. Auf die Weis' kriegt er zu kennen, zu wissen alle Geschäfte in der Stadt, wo's happert und wo's bergab geht. Engagieren tut er keinen!“

Lustige Ecke.

Auf der Rennbahn. Zuschauer: „Das ist ja langweilig; wenn nicht bald ein paar Larambo-

Herren, dann verlange ich mein Eintrittsgeld zurück."

Endlliche Gastfreundschaft. Hausfrau (zu mehreren städtischen Gästen, die vom Tische aufstehen): "Bitte, meine Herren, bleiben Sie sitzen, es gibt noch etwas hinten auf!"

In den Bergen. Wirt: "So, Euer Gnaden, hier ist Ihr Zimmer. Wenn Sie eine prachtvolle Aussicht aufs Gebirg haben wollen, brauchen Sie nur einen Nickel in das Fensterautomatentürchen zu werfen und gleich geht der Laden auf fünf Minuten in die Höhe!"

Geschäftsgeheimnis. Lehrer: "... Nun, Hans, weißt Du noch ein Tier, das auf der Weide ernährt wird?" (Hans schweigt.) "Nun, wovon macht Dein Vater Würste?" Hans: "Das kann ich nicht sagen — sonst haut er mich!"

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

J. B.

der str Mai
1 k s te ch n ä uer Altärchen!
let ssu euer

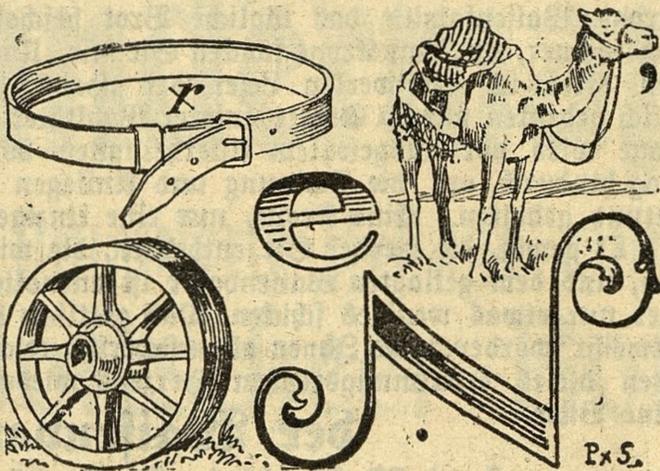
Ziffernrätsel.

Hedw. Pichler.

- 1 2 7 8 2 Frauenname.
- 2 1 8 2 7 5 Pflanzengattung.
- 3 7 1 2 Weichtiere.
- 4 8 1 4 Baum.
- 5 4 6 4 1 Herbsterscheinung.
- 6 8 2 7 5 Farbe.

- 7 8 5 4 Gefäß.
- 8 2 3 bekannte Alpe.
- 9 5 7 Vierfüßiges Tier.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Schloß in Nied.-Oesterreich.

Bilderrätsel.



Anagramm

Von F.

Bei, die, Heil, Leid, Lieb', lieh, stets.

Vorstehende Worte sind in einen Satz zu ordnen, der rückwärts gelesen dieselbe Reihenfolge der Buchstaben ergibt, also auch denselben Satz.

Von den zahlreichen Rätselauslösern erhielten durch das Los Preise: Maria Ratter, St. Lorenzen (Steiermark); P. Bened. Maschler, Meran.

Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Biene, Omen, Gilge, Ulme, Wino, Zigel, Leine, Emil, Rebo. — Bogumilen.

Rebus:

Gründet christliche Jünglingsvereine.

Magisches Quadrat:

R A M A
A N A M
M A D E
A M E N

Bilderrätsel:

Wirbelwinde.

An Taube!!!

Frau M. B., Marburg, Steiermark, war taub und hatte derartiges Ohrenausen, daß sie das Bett hüten mußte, sie wurde durch unsere Methode vollständig geheilt, nachdem 17 Aerzte und Professoren sie erfolglos behandelt hatten.

Frau A. P., Gangkofen, Bayern, war 20 Jahre total taub und durch unsere Erfindung hört sie jetzt vollständig gut.

Beschreiben Sie Ihren Fall an uns, und wir werden denselben kostenfrei untersuchen und Ihnen die genaue Adresse obiger sowie einer Menge anderer geheilten Patienten mitteilen, denn selbst die schwersten Fälle werden durch unsere Erfindung geheilt.

Die Deutsche Ohrenklinik

270 West 131 st. Street New-York.

Milchentrainungs-Apparate

Leisten bessere Dienste als teure Centrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.

Genauere Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei **Audolf Gegenbauer, Asperrhofen, Post Neulengbach, Nieder-Oesterreich.**

Der beste und billigste Kaffee ist **!! Wiener Mischung !!**

roh, per Kilo K 1.20, gebrannt K 1.45 franko gegen Nachnahme in 5 Kilo-Rohk. Garantiert reiner Geschmack und kräftiges, volles Aroma

Alois Gruber,
Wien XIV./2. Schmenderaasse 29/h.

Von der Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf,** sind zu beziehen:

Kommunion-Gebetbücher mit nur guten, auserlesenen Texten in weißen und schwarzen Einbänden.

Große Auswahl.

Braune Kampferjalebe.



Nach Vorschrift des Apothekers **Wihelm Pich in Bittan.**
Altbewährte Hausjalebe.

In Rollen à 10, 20 und 40 Kr. Zu beziehen beim Erzeuger **Ludwig Eisele, Apotheker, Grottau (Böhmen)**

und in allen Apotheken. Nur echt mit gedruckter Schutzmarke.

Schutz-Marke

Die Broschüre über die rationelle Aufzucht des Geflügels erhalten Sie gratis und franko. Hüten Sie sich vor allen Nachahmungen.

Vergessen Sie nicht, das junge Geflügel mit **Fattinger's** vorzüglichem Fleischfaser-Kükenfutter aufzuziehen, wenn Sie besonders gute Erfolge erzielen wollen. Tausende von Anerkennungen. Ueber 150 erste Preise. 50 kg K 22.—, 5 kg Postpaket franko 3 K. Tierfutterfabrik **Fattinger & Co., WIEN IV., Resselgasse 5.**

Orthopädische medicomechanische Heilanstalt

Reichenberg, Mariengasse 4 (Café Post).

Leiter **Dr. J. J. Gottstein**, gewesener Assistent bei Geheimrat Professor **Dr. Hossa** in Berlin.

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen der Gliedmaßen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfzuständen, Gehstörungen, der Folgen von Verletzungen v. s. w.

Heilgymnastik, Massage, Elektro- und Mechanotherapie. Mechanische Werkstätte zur Anfertigung Heising'scher Schienhülsen-Apparate und Korsetts sowie künstlicher Glieder.

Öffnungszeiten: 9-10, 3-4 Uhr, Sonn- und Feiertags 9-11 Uhr. Fernsprecher: 626. Telegramm-Adresse: **Orthopädie Reichenberg.**

Ein Versuch



wird Sie zur Genüge überzeugen, daß mein Barthaarmwuchs-Beförderer

„Fixolin“

ein unübertroffenes Mittel ist zur Er-

langung eines „flotten Schnurrbartes“. Er wirkt, wo die kleinsten Härchen sind, so daß in kurzer Zeit ein kräftiger Bart wächst. Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß es kein besseres Mittel gibt. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Fixolin ist ganz unschädlich und zu beziehen in Dosen mit ausführlicher Gebrauchsanweisung zu 2 K., 3.20, und 5.40 K u. Porto gegen Nachnahme. Probefolgen zu ausgiebigem Versuch geg. Einsendung von 85 h franko. Ärztliche Anweisungen für rascheren Erfolg 65 h extra, bei Bestellungen über 4 K gratis. Alleinverkauf nur durch Paul Koch, Speziallaboratorium, Gelsenkirchen, Deutschland. Für Oesterreich-Ungarn von Reichsadler-Apothek, Weidenau, Oesterreich-Schlesien.

Jalousien
in allen Farben,

Holz-Rouleaux
einfach bis hochelegant, zu den billigsten Preisen bei **Crafft Geher, Braunau** in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.

Riesen-Kaninchen

Gelegenheitskauf, wegen Platzmangel gebe ab:

zirka 50 St. norm. f. Loth. Riesen, 10-14 Monate alt, zumeist tragend, per Stück 5 K. - Zirka 10 Stück Belg. Riesen, 6 Monate alt, per Stück 8 K. - Zirka 10 St. Silberkaninchen, 10-14 Monate alt, 6 K. Bei Kassa voraus Verpackung frei.

Heinrich Schwab,
Wien, X/3, Knöllgasse 23.

Johann Zeipelt

Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfehlte seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Bepbit Arbeiter-Angusthose, Kleiderstoffe, Barcent, Weißwaren, Hands, Tisch- und Taschentücher etc.

45 Meter sortierte Kisten von 2-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bepbit, Weißware etc. franko für 18 K 80 h.

Berand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Der Waisenvater von Treffen ist geklagt

und muß in kürzester Zeit 1000 Gulden Bauschuld begleichen. O Sie alle, die Sie Mitleid haben mit den Sorgen und Mühen eines Priesters, der für eine große Waisenfamilie das tägliche Brot beschaffen muß, erbarmen Sie sich meiner, nur eine Krone schicken Sie mir. Um des göttlichen Herzens willen bitte ich die werten Leser der „Hausblätter“ um ein Almosen. Täglich gedenken wir im Gebete unserer Wohltäter, und an jedem Herz-Jesufreitage wird vor ausgeletem Allerheiligsten von den Kindern den ganzen Tag hindurch auf die Meinung und Anliegen der Wohltäter feierliche Anbetung gehalten. Eine Krone, nur eine einzige Krone senden Sie mir alle! O gewiß, die werden Sie entbehren, die wird Ihnen nicht hart ankommen, und dem geklagten Waisenvater ist unendlich viel geholfen, wenn alle Leser nur etwas weniges schicken. Das göttliche Herz Jesu, dem unser Werk geweiht worden, wird Ihnen allen sicherlich reichlich vergelten und im Namen dieses erbarmungsreichen Herzens wiederholt nochmals flehentlichst seine Bitte

der Waisenvater

Karl Wohlandt in Treffen bei Villach
(Kärnten).

Die Expedition des Bl. ist bereit, Gelder für diesen Zweck in Empfang zu nehmen.

Neu!

Der Maimonat

und das Jubeljahr.

Eine Sammlung von Gebeten und Liedern für jede Maiandacht, sowie für das 50jähr. Jubiläum der feierlichen Verkündigung der Glaubenslehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens.

Jubiläums-Büchlein.

Herausgegeben von

W. Wächtler, Kanonikus.

Preis broschiert 40 Sellen, gebunden 60 Sellen.

Zu beziehen vom Verlage

Ambr. Optiz, Warnsdorf.



Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.—. Halbwelse K 1.40. Weiße K 2. Prima daunenweiche K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Rupf) schneeweiß ohne Lange K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3, graue Entensfedern K 1.80, Halbdauen K 2.50. Daunen grau K 3, Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Ranking, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant der k. k. Staats-Beamten

Deschenitz, Böhmerwald.



Dauerndes Glück in der Ehe

kann nur jene Hausfrau erhalten die ihrem Gatten auch stets eine vorzügliche Tasse Kaffee vorzieht.

Kaffee und Tee

aus erster Hand,
d. h. direkt vom Pflanze, daher vollste Garantie für unverfälschten, naturechten Kaffee bei denkbar billigsten Preisen.

Unsere weit über hunderttausend hoch große Pflanzung auf der Insel Java wird auf das Nationellste bewirtschaftet. Unsere Kaffee- und Tee-Sorten sind sehr aromatisch, wohlwollend und äußerst ausgiebig. Javafloer heißt unsere geschützte Marke.

Kaffee:

Javafloer, superfein 4%, Kilo fl. 6.65
fein, grün 4%, „ fl. 6.20

Javabrafil. Mischung 4%, „ fl. 5.75

Tee:

1 Kilo fl. 2.80. fl. 4.—, fl. 5.50.
Versand verzollt und franko, ganz spesenfrei jeder Poststation.

Preisliste gratis und franko.

Turk & Co.

Großgrundbesitzer auf Java.

Kaffee und Tee-Verkauf

in eigener Regie:

Triest, via dell'acquedotto 62.



Ausgezeichnetes Wirtschaftshuhn

geiperberte Plymouth-Rocks.

Mit Fallnestern auf Leistung und Rassehöflichkeit gezüchtet. Stammherde K 2.25, ausgewählte schöne Tiere. Brutetier in bester Verpackung 5 K per Duzend.

Carl Rudolf Bieger,
Trautenau.

8 Tage zur Probe

sende ich meine echte Solinger Haarschn.-Maschine gegen Nachnahme von nur fl. 2.75 und verpflichte mich innerhalb 8 Tage dieselbe zurückzunehmen und den Betrag zu retournieren. Die Haarschneidemaschine ist 16 cm lang, feinstvernickelt, mit 3 Aufschiebkämme und 1 Reservefeder für drei Schnittarten und sollte in kein. Familie fehlen. Bei zwei Kindern haben Sie den Betrag in einem viertel Jahr hereingebracht.

Bartscheere fl. 2.75; echte Solinger Rasiermesser fl. 1.50; Beste Qualität h. Hohlschiff fl. 2.—. Pferde-Scheere, un-

entbehrlich für Landwirte, nur fl. 2.50. Versandt per Nachnahme durch die Fabrikniederlage Leo Lateiner, Wien I., Fleischmarkt 17.-62.

